

Zur Konstruktion des ‚bürgerlichen Menschen‘

Verhaltensideale und Lebenspraxis im Prozeß der ‚Verbürgerlichung‘

Nach allgemeinem Verständnis sind die bürgerlichen Gesellschaften (civil societies) West- und Zentraleuropas von den jeweiligen ‚Bürgertümern‘ durchgesetzt worden. Im Zuge dessen habe sich über die Dominanz des jeweiligen ‚Bürgertums‘ im Schul- und Bildungssystem, in der ‚Hochkultur‘, in der Gesundheits- und Hygienepolitik, in der Durchsetzung der ‚bürgerlichen‘ Familien-, Ehe- und Sexualmoral usw. eine kulturelle Hegemonie des ‚Bürgertums‘ etabliert, die zur sukzessiven ‚Verbürgerlichung‘ nicht-bürgerlicher Klassen (Adel, Bauern, Angestellten- und Arbeiterschaft) geführt habe.¹ Dies führt uns zu zwei Fragen, die beim derzeitigen Forschungsstand ungenügend geklärt erscheinen: Erstens, hatten die regionalen und nationalen ‚Bürgertümer‘ des späten 18. und 19. Jahrhunderts, die sich nach derzeit vorherrschender Auffassung nicht primär als Klasse (über Besitz) oder als Stand (über Geburt oder Beruf), sondern maßgeblich über ihre Kultur konstituieren, tatsächlich eine ‚bürgerliche Kultur‘ im Sinne eines kohärenten „Insgesamt von Tugenden und Verhaltensweisen, von Normen und Formen“?² Inwieweit war diese ‚bürgerliche Kultur‘ in ihrer Verbreitung auf das ‚Bürgertum‘ beschränkt bzw. charakteristisch für dieses wie für keine andere soziale Klasse? Zweitens: Wann und in welcher Weise vollzog

1 Vergleiche die dazu geführten Diskussionen in: Bürgertum in der Habsburgermonarchie, hg. v. Ernst Bruckmüller, Ulrike Döcker u.a., Wien 1990; Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, hg. v. Jürgen Kocka, 3 Bde., München 1988; Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, hg. v. Jürgen Kocka, Göttingen 1987.

2 Thomas Nipperdey, Kommentar: „Bürgerlich“ als Kultur, in: Bürger und Bürgerlichkeit, wie Anm. 1, 143–149, hier 143 f.

sich der postulierte Prozeß der ‚Verbürgerlichung‘ ‚nicht-bürgerlicher‘ Teile der Bevölkerung?

Beide Fragestellungen erfordern es, das bislang vorwiegend spekulative Konstrukt ‚bürgerliche Kultur‘ einem historisch-empirischen Test auszusetzen. Ich werde in diesem Beitrag versuchen, einen zentralen Aspekt der postulierten ‚bürgerlichen Kultur‘ zu beleuchten: bürgerliche Verhaltensideale. Da sie sich – wie zu zeigen sein wird – auf alle Bereiche ‚bürgerlichen Lebens‘ (auf die Sphäre der Öffentlichkeit wie auf jene des Privaten, auf die Sphäre der Männer wie auf jene der Frauen usw.) beziehen, können jene Texte, die sie transportieren, die „Anstandsbücher“, als eine spezifische Form des historischen Diskurses über ‚bürgerliche Kultur‘ gelesen werden.

Im ersten Abschnitt skizziere ich in knapper Form, aus welchen nicht- bzw. vorbürgerlichen Kulturen bürgerliche Verhaltensideale hervorgegangen sind. Schon hier wird die Frage nach der Aufspaltung in „männliche“ und „weibliche“ Verhaltensideale zu stellen sein. Im zweiten Abschnitt untersuche ich, welcher Art jene Verhaltensideale waren, die im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert – der sogenannten Sattelzeit – durchgesetzt wurden. Im dritten Abschnitt rekonstruiere ich die Spezialisierung der Verhaltensideale im Laufe des ‚bürgerlichen Jahrhunderts‘ und frage, inwieweit sie die Binnendifferenzierung des Bürgertums widerspiegeln. Im vierten Abschnitt skizziere ich den Transfer ‚bürgerlicher‘ Verhaltensideale in die gehobene Arbeiterschaft und in die diversen Milieus des „neuen Mittelstandes“ (der Angestellten), die in den 1920er und 1930er Jahren an sozio-politischer Bedeutung gewonnen haben. Aus dieser empirischen Untersuchung ergeben sich im abschließenden Resümee vorläufige Antworten auf die Frage, welche Funktion Verhaltensidealen im Prozeß der Konstituierung einer ‚bürgerlichen Kultur‘ als umfassender Lebenspraxis einerseits sowie im Prozeß der ‚Verbürgerlichung‘ nicht-bürgerlicher Bevölkerungsteile andererseits zuzumessen ist.

I. Die Vorgeschichte

Über Verhaltensideale wird seit der Antike reflektiert. In den Praktischen Philosophien der griechischen und römischen Philosophen lag allen Regeln des menschlichen Zusammenlebens die Idee des *honestum*, des ‚rechten‘, ‚tugendhaften‘ Handelns zugrunde. Es fand seinen Ausdruck im *decorum* (Cicero), der

äußeren Form, die durch Anstand, Schönheitssinn und Beherrschung der Leidenschaften bestimmt war. Bis in die Neuzeit wurden *honestum* und *decorum* als untrennbare Einheiten gedacht. Aus dem deutschsprachigen Raum sind seit dem 11. Jahrhundert Schriften überliefert, die sich mit Verhaltensweisen und Verhaltensidealen in der adelig-ritterlichen Gesellschaft befassen. Sie wurden an den Höfen, den politischen und sozialen Zentren der großen Feudalherren und ihrer Gefolgschaften, entwickelt. Der ritterliche Moralkodex wurde außer in den Tugendlehren vor allem in der Ritterepik und in den sogenannten Zuchten festgelegt.³ Darin werden Begriffe wie *zuht*, *tugend*, *maße*, *mesure*, *cortezia*, *site*, *vrunkheit*, *hüfscheit*, *hövescheit* synonym verwendet, Höflichkeit und Sittlichkeit als Einheit verstanden. ‚Hövescheit‘ umfaßt hier sowohl die Tugenden und Pflichten der *vita activa* als auch die der *vita contemplativa*. Ist die *vita activa* des Ritters durch Körperkraft und Kampf und die hierfür notwendigen Tugenden bestimmt, überwiegen für Edelfrauen die der Bibel entnommenen Pflichten zur Keuschheit und Demut. Von den Kirchenvätern als „Irrtum“ und „Mißgriff Gottes“ beschrieben, von den Ehemännern schlecht behandelt, erfahren Edelfrauen im Mittelalter nur von den Troubadouren eine bis in die Marienverehrung reichende Überhöhung. Diese Minnellyrik, von Norbert Elias als Ausdruck einer zunehmenden sozialen Mobilisierung verstanden, in deren Sogwirkung Ritter und Freie nach neuen Dienstmöglichkeiten suchten, wurde jahrhundertlang als besondere Hochachtung der Edelfrauen mißverstanden. Viel eher ist anzunehmen, daß die getrennten Sphären der Männer und Frauen bei Hof, jene, in der das Schwert regierte und jene, in der Dichter, Sänger und gelehrte Kleriker die (schön)geistige und religiöse Bildung förderten, erhebliche mentale Unterschiede hervorgebracht haben. Obwohl Edelfrauen während der Abwesenheit ihrer Ehemänner in Krisen- und Kriegszeiten immer wieder an der

3 Vgl. Joachim Bumke, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, 2 Bde., München 1986; Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bde., Frankfurt am Main 1980; Heinrich Heckendorn, *Wandel des Anstands im französischen und deutschen Sprachgebiet*, phil. Diss., Basel 1970; Barbara Zaehle, *Knigges Umgang mit Menschen und seine Vorläufer*, Heidelberg 1933; Harald Haferland, *Höfische Interaktion: Interpretation zur höfischen Epik und Didaktik um 1200*, München 1989; *Entzauberung der Welt. Deutsche Literatur 1200–1500*, hg. v. James T. Poag, Tübingen 1989; Günther Schweikle, *Minnesang*, Stuttgart 1989, Nicholas Orme, *The Education of the Courtier*, in: *English Court Culture in the Later Middle Ages*, hg. v. V. J. Scattergood u. J. W. Sherborne, London 1983, 63–85 u.v.a.

Spitze der Verwaltung großer Herrschaften standen und als wehrhafte Verteidigerinnen ihrer Besitzungen nachzuweisen sind, werden sie von den Frauenzuchten und der Minnelyrik auf die Tugenden der Friedfertigkeit, der Zierlichkeit und der Mäßigkeit reduziert.⁴ Frauen werden damit immer mehr zum Hort einer hypostasierten Sittlichkeit, zur Inkarnation des *honestum*.

Ab dem Spätmittelalter entstehen mit der Entwicklung eines überregionalen Tauschhandels, des Geld- und Kreditwesens, neuen Arbeitstechniken und Formen der Arbeitsteilung in den Zentren dieser Entwicklungen, den großbritterlichen Höfen Süd-, West- und Mitteleuropas, neue Verkehrsformen. Hier wird das *decorum*, das äußere Benehmen oder der ‚Anstand‘ zu einem eigenen Verhaltensideal. Das moralisch „Rechte“ tritt in zahlreichen Handlungszusammenhängen hinter das strategisch „Richtige“ zurück. Damit entsteht „eine Ergänzungs- bzw. Sondermoral, die statt der moralischen Frage nach dem rechten Handeln das Problem einer ‚technischen‘ Beherrschbarkeit dieses Handelns in konkreten Rollen und Situationen in den Vordergrund stellt.“⁵ Zum Inbegriff des zivilisierten, höflichen Menschen wird im frühen 16. Jahrhundert der ‚Cortegiano‘, die männliche Hauptfigur aus der humanistisch-höfischen Bildungslehre

4 Vgl. Dagmar Thoss, Frauenerziehung im Spätmittelalter, in: *Frau und spätmittelalterlicher Alltag* (Veröffentlichungen des Instituts für Mittelalterliche Realienskunde Österreichs 9), Wien 1986, 301–323; Claudia Opitz, *Frauenalltag im Mittelalter. Biographien des 13. und 14. Jahrhunderts* (Ergebnisse der Frauenforschung 5), Weinheim u. Basel 1985; Peter Ketsch, *Frauen im Mittelalter. Quellen und Materialien*, 2 Bde., Düsseldorf 1983/84; *Frauen im Hoch- und Spätmittelalter*, Pfaffenweiler 1989; Ute Weinmann, *Mittelalterliche Frauenbewegungen. Ihre Beziehungen zu Orthodoxie und Häresie*, Pfaffenweiler 1990; Rolf Beyer, *Die andere Offenbarung: Mystikerinnen des Mittelalters*, Bergisch Gladbach 1989; Eva Willms, *Liebesleid und Sangeslust: Untersuchungen zur deutschen Liebeslyrik des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts*, München 1990; Régine Pernoud, *Evatöchter und Bräute Christi. Weiblicher Lebenszusammenhang und Frauenkultur im Mittelalter*, Weinheim 1990; Eva Schirmer, *Mystik und Minne. Frauen im Mittelalter*, Berlin 1984; Petra-Karina Kellermann-Haaf, *Frau und Politik im Mittelalter – Untersuchungen zur politischen Rolle der Frau in den höfischen Romanen des 12., 13. und 14. Jahrhunderts*, Göttingen 1986; John Bugge, *Virginitas – an Essay in the History of an Medieval Ideal*, Den Haag 1975; Claudia Opitz, *Hunger nach Unberührbarkeit? Jungfräulichkeitsideal und weibliche Libido im späten Mittelalter*, in: *Feministische Studien* 1 (1981), 59–75; Penny Schein Gold, *The Lady and the Virgin: Image Attitude and Experience in Twelfth Century France*, Chicago u. London 1985 u.v.a.

5 Karl-Heinz Götttert, *Kommunikationsideale. Untersuchungen zur europäischen Konversationstheorie*, München 1988, 12.

„Il libro del cortegiano“⁶ von Graf Baldassare Castiglione. Der ‚Cortegiano‘ verkörpert alle Tugenden einer diesseitigen Lebensgestaltung. Er repräsentiert damit die gewandelte Alltagspraxis bei Hof und die geänderten militärischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Aufgaben der hier lebenden Männer.⁷ Das wichtigste Mittel des ‚Cortegiano‘, um sich gegenüber der Gesellschaft zu behaupten, gleichzeitig aber ihre Zuneigung zu erlangen ist *Anmut*. Sie soll ihn beim ersten Anblick liebenswürdig machen. „Castigliones Hofmann ist nicht mehr die sittliche Persönlichkeit, die in der Ordnung des Ganzen verwurzelt ihre jeweiligen Ziele verwirklicht, sondern bereits der Könnler, der sich dank seiner Kunst durchsetzt. Anstand wird in seiner ersten großen Ausgestaltung Lehre von der ‚Technik‘ anmutiger Repräsentation.“⁸ Dieses männliche Verhaltensideal behält bis in das frühe 19. Jahrhundert seine Gültigkeit – wenn auch in verwandelter Form als Ideal des *honnête homme*⁹ und des *gentleman*¹⁰.

6 Graf Baldassare Castiglione, *Il libro del cortegiano* (1528; dt. unter dem Titel „Der Hofmann“ 1565). Vgl. z.B. Göttert, *Kommunikationsideale*, wie Anm. 5, 20 ff.; Joseph Dominic Falvo, *The Economy of Human Relations in Castiglione's „Libro del cortegiano“*, phil. Diss., John Hopkins University 1986; Wayne A. Rebhorn, *The Enduring Word: Language, Time and History in Il libro del Cortegiano*, Baltimore 1981; Morris Benson, *Renaissance Archetypes: The Long Shadows*, London 1977; Castiglione: *The Ideal and Real in Renaissance Culture*, hg. v. Robert W. Hanning und David Rosand, New Haven 1983; Candace Rudmose Granger, *The Representation of Perfection in Castiglione's „Il libro del Cortegiano“*, phil. Diss., New Brunswick 1979; Jean-Pierre Bois, *Veillesse et pouvoir politique a l'epoque de la Renaissance*, in: *Revue Historique* 273 (1985), 97–115 u.v.a.

7 Diesen Wandel hat Norbert Elias ausführlich beschrieben: Elias, *Über den Prozeß*, wie Anm. 3 und ders., *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Frankfurt am Main 1983; *Der Mensch in der Renaissance*, hg. v. Eugenio Garin, Frankfurt am Main 1990; siehe speziell für Italien Peter Burke, *Die Renaissance in Italien. Sozialgeschichte einer Kultur zwischen Tradition und Erfindung*. Berlin 1984.

8 Göttert, *Kommunikationsideale*, wie Anm. 5, 25.

9 Vgl. z.B. Corrado Rosso u. Francis L. Lawrence, *L'honnête homme dans la tradition italienne et française*, in: *Papers of French 17th Century Literature* (1982) 105–123; Rolf Reichardt, *Der Honnête Homme zwischen höfischer und bürgerlicher Gesellschaft*, in: *Archiv für Kunst und Geschichte* 69/2 (1987), 341–370; Henning Scheffers, *Höfische Konvention und die Aufklärung. Wandlungen des „Honnête-homme“-Ideals im 17. und 18. Jahrhundert*, Bonn 1980; Otto Roth, *Die Gesellschaft der Honnête Gens. Zur sozioethischen Grundlegung des honnêteté-Ideals bei La Rochefoucauld*, Heidelberg 1981; siehe auch Anm. 10.

10 Vgl. z.B. Hans-Gerd Schumann, *Gentleman wider Honnête Homme*, in: *Archiv für Kul-*

Für Frauen änderte sich das Verhaltensideal der Renaissance gegenüber dem der mittelalterlichen Zuchten und Minnelyrik nur unwesentlich. Nach wie vor gelten Frömmigkeit, Sittsamkeit, Keuschheit und Gehorsam als die eigentlichen weiblichen Tugenden. Im Sinne der christlichen Arbeitsethik werden auch die Frauen gehobener Stände zum Handarbeiten angehalten. Im Verein mit einer einfachen Erziehung – durch weibliche Verwandte, im Kloster oder in Ausnahmefällen durch Erzieherinnen – dienen Stick- und andere Handarbeiten vor allem der Verhinderung von Müßiggang und der Verhäuslichung: Sogar sich beim Fenster hinauszulehnen oder am elterlichen Balkon zu stehen ist Mädchen streng untersagt – kein Wunder, daß die berühmteste Liebestragödie aller Zeiten auf einem Balkon ihren Anfang nahm. Die humanistischen Bildungsambitionen und die damit verknüpften Karrieren des ‚Cortegiano‘ kennen kein Pendant für Frauen. Nur wenigen, augenscheinlich privilegierten und besonders begabten Frauen gelang es, sich als Dichterinnen, Schriftstellerinnen und Intellektuelle aus dieser Welt des häuslichen Fleißes zu emanzipieren. Auffällig viele von ihnen haben im 15. und 16. Jahrhundert ihr Leben als Nonnen beschlossen.¹¹

Die Verschiebung vom Ideal der *Anmut* des ‚Cortegiano‘ zum Ideal der männlichen *Klugheit* kennzeichnet die weitere Entwicklung der männlichen Eliten in Süd-, West- und Mitteleuropa. In seiner Art beispielhaft dafür ist Baltasar Gracián „Oráculo manual y arte de prudencia“.¹² In diesem Werk wird die Kunst der *anmutigen* Selbstrepräsentation in eine Theorie der *klugen* Herrschaftstechnik transformiert. Gracián „Oráculo“ basiert auf den Theorien Machiavellis. So wie Machiavelli seinem Principe rät, die christlichen Tugenden des Herrschers durch die Fähigkeit zu Machtgewinn und Machterhaltung zu erset-

turgeschichte 44 (1962), 393–96; Werner Enninger, Gentleman – Vom Ideal zum Image? In: *Sociologia internationalis* 3 (1965), 205–234; Bruno Schultze, Zur Geschichte und Problematik des Gentlemanideals im 16. und 17. Jahrhundert, in: *Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen* 5 (1981), 142–147; Harald Nicolson, Vom Mandarin zum Gentleman, München 1958.

11 Vgl. z.B. Wilbanks Evelyn Rivers, *The changing images of Women in the Works of Petrarch, Boccaccio, Alberti, and Castiglione*, phil. Diss., University of Chicago 1977; Sabine Heißler u. Peter Blastenbrei, *Frauen der italienischen Renaissance. Heilige–Kriegerinnen–Opfer* (Frauen in Geschichte und Gesellschaft 13), Pfaffenweiler 1990.

12 Baltasar Gracián y Morales, *Oráculo manual y arte de prudencia* (1647); dt. unter dem Titel „Handorakel und Kunst der Weltklugheit“, von Arthur Schopenhauer 1862; neu aufgelegt und mit einem Nachwort von A. Hübscher, Stuttgart 1980.

zen, ja aus Staatsräson sogar auf sie zu verzichten, entwickelt Gracián das Leitbild des einsamen, illusionslosen Menschen, der sich aufgrund seiner *Klugheit* durchzusetzen vermag.¹³ *Klugheit* ist nicht das (immer) Richtige zu tun, sondern das (gerade) Erfolgreiche – diese Art von Privaträson erlaubt auch List und Betrug. Nicht mehr die Durchsetzung durch *anmutige* Selbstdarstellung wie beim ‚Cortegiano‘, sondern die *kluge* Beherrschung der gesellschaftlichen Kontakte führt zum Ziel. Die Verwandlung der Begegnung von Menschen zur gesellschaftlichen Beziehung gründet auf dem Prinzip der Reziprozität, wenn auch noch lange nicht auf jenem der Egalität.¹⁴

Im 17. und 18. Jahrhundert wandelt sich das Ideal der *Klugheit* zum Ideal der *Höflichkeit*.¹⁵ *Höflichkeit* ist zwar noch immer soziales Kalkül, doch verbindet sie sich erstmals mit sozialetischen Gedanken. *Höflichkeit* wird als notwendiges Korrektiv für die durch Selbstliebe verdorbene Menschennatur verstanden, mit ihr soll das Zusammenleben der Menschen kultiviert werden. Auch hier dient die Staatskunst als Vorbild für die Kommunikation: Der Nutzen des einzelnen ist der Nutzen aller. Der grundsätzlich verurteilenswerte Egoismus der Menschen führe zum Staatsglück, weil jeder, der nach persönlicher Zufriedenheit strebt, seinen Teil zum Besten aller verrichte. *Höflichkeit* wird zwar als ‚unnatürliche‘ Unterdrückung der ‚natürlichen‘ Selbstliebe des Menschen betrachtet, da sie jedoch – wie man glaubt – aus innerer Einsicht und zum Wohle der Allgemeinheit entsteht, scheint sie gerechtfertigt. In den Höflichkeitslehren des 17. und 18. Jahrhunderts spiegeln sich in erster Linie naturrechtliche Vorstellungen von Gesellschaft, einer Gesellschaft, die von Männern für Männer¹⁶ entworfen wird. Manche Autoren glauben dabei an eine nur bedingt vorhan-

13 Vgl. z.B. K. Forssmann, Baltasar Gracián und die deutsche Literatur zwischen Barock und Aufklärung, Barcelona 1977; Gerhart Schröder, Baltasar Graciáns ‚Criticon‘. Eine Untersuchung zur Beziehung zwischen Manierismus und Moralistik, in: Renaissance und Barock II (Handbuch der Literaturwissenschaft 10), hg. v. August Buck, Frankfurt am Main 1972, 257–297; H. Jansen, Die Grundbegriffe des Baltasar Gracián, Genf u. Paris 1958.

14 Göttert, Kommunikationsideale, wie Anm. 5, 44 ff.

15 Vgl. z.B. Das Lächerliche in der französischen Literatur des Ancien Regime, Köln und Opladen 1954; Hans Krings, Die Geschichte des Wortschatzes der Höflichkeit im Französischen, phil. Diss., Bonn 1931; Scheffers, Höfische Konvention, wie Anm. 9; Wolfgang Lepenies, Melancholie und Gesellschaft, Frankfurt am Main 1969; Michel Curtin, Status and Gender in Etiquette and Courtesy, in: Journal of Modern History 57/3 (1985), 395–423 u.v.a.

16 Vgl. zur Geschlechterpolarisierung z.B. Silvia Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsfor-

dene soziale Natur des Menschen, die durch zerstörerische Triebe fortwährend bedroht werde, sodaß nur die Furcht vor dem „bellum omnium contra omnes“ (Hobbes) und das Streben nach Selbsterhaltung den Frieden gewährleiste. Andere Autoren schreiben wiederum gegen den Glauben an den naturhaften Egozentrismus der Menschen an und sind davon überzeugt, der Mensch sei soziabel, doch nur als vernünftiges, regelgeleitetes Wesen.¹⁷ *Höflichkeit* solle in beiden Fällen zur *klugen* Defensive und zur Pazifizierung der Gesellschaft benutzt werden.

Privilegierte Frauen des (Hof-)Adels spielten in den Zentren praktizierter *Höflichkeit* – den Höfen und Salons des 17. und frühen 18. Jahrhunderts – eine wichtige Rolle. Lange vor dem Entstehen des romantischen Ehe- und Mutterideals¹⁸ konnten sie sich vornehmlich der Bildung¹⁹ widmen. Als informierte Gesprächspartnerinnen nahmen sie nicht nur aktiv und passiv an den

men des Weiblichen, Frankfurt am Main 1979; Ute Frevert, Bürgerliche Meisterdenker und das Geschlechterverhältnis. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, in: Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 77), Göttingen 1988, 17–49; Christine Garbe, Sophie oder die heimliche Macht der Frauen. Zur Konzeption des Weiblichen bei Jean-Jacques Rousseau, in: Frauen in der Geschichte IV, hg. v. Ilse Brehmer et al., Düsseldorf 1983, 65–87; Ursula Pia Jauch, Immanuel Kant zur Geschlechtervormundschaft, Wien 1988; Heidemarie Bennent, Galanterie und Verachtung. Eine philosophische Untersuchung zur Stellung der Frau in Gesellschaft und Kultur, Frankfurt am Main u. New York 1985; Ob die Weiber Menschen seyn oder nicht?, hg. v. Elisabeth Gössmann, München 1988; Was Philosophen über Frauen denken, hg. v. Annegret Stopczyk, München 1980; Liselotte Steinbrügge, Das moralische Geschlecht. Theorien und literarische Entwürfe über die Natur der Frau in der französischen Frühaufklärung, Weinheim 1987; Friederike Hassauer-Roos, „Das Weib und die Idee der Menschheit“, in: Frauen in der Geschichte III, hg. v. Annette Kuhn und Jörn Rüsen, Düsseldorf 1983, 87–108, u.v.a.

17 Vgl. Karl-Heinz Ilting, Naturrecht und Sittlichkeit. Begriffsgeschichtliche Studien, Stuttgart 1983.

18 Vgl. zum Mutterideal v.a. Elisabeth Badinter, Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute, München 1981; Ulrike Prokop, Mutterschaft und Mutterschaftsmythos im 18. Jahrhundert, in: Sklavin oder Bürgerin. Französische Revolution und Neue Weiblichkeit 1760–1830 (Ausstellungskatalog), Frankfurt am Main 1989, 174–206; vgl. zum Ehe- und Familienideal v.a. Reinhard Sieder, Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt am Main 1987; Heidi Rosenbaum, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1982.

19 Vgl. zur Stellung der gebildeten Frau im 17. und 18. Jahrhundert z.B. Jutta Held, Auf

wissenschaftlichen Diskursen ihrer Zeit teil und trugen wesentlich zu deren Verbreitung bei,²⁰ sie förderten damit auch maßgeblich die Stabilisierung der Beziehungen innerhalb der hofadeligen Milieus. Damit erreichten diese Frauen ein Maß an Autonomie, wie es einem Großteil der Frauen in der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ noch für Jahrhunderte verwehrt bleiben sollte. Zahlreiche Philosophen verfaßten „Damenphilosophien“²¹, in denen sie sich überzeugt gaben, Frauen seien für die Naturwissenschaften und die Philosophie ebenso begabt wie die meisten Männer. Im Gegenteil: Im Kampf gegen die scholastischen Lehrmeinungen und die „Kabinetts- und Kopfwissenschaft“ ihrer Zeit sprechen manche Autoren den Frauen gar eine höhere Begabung für das Philosophieren zu, weil sie vorurteilsfreier dächten als die verbildeten Männer.²²

Das Ideal der *Höflichkeit* führt in Frankreich zur Entwicklung von sogenannten Komplimentierlehren²³, die dem geselligen Verkehr alles Schwere neh-

dem Weg zur Emanzipation? Frauen des 18. Jahrhunderts in Frankreich, in: Frauen im Frankreich des 18. Jahrhunderts: Amazonen, Mütter, Revolutionärinnen, hg. v. Jutta Held, Berlin 1987, 4–19; Joan DeJean, Amazonen und literarische Frauen. Weibliche Kultur während der Regierungszeit des Sonnenkönigs, in: ebd., 19–35; Renate Baader, Dames des lettres. Autorinnen der präziösen, hocharistokratischen und „modernen“ Salons 1649–1698, Stuttgart 1986; Inge Baxmann, Von der Egalité im Salon zur Citoyenne – einige Aspekte der Genese des bürgerlichen Frauenbildes, in: Frauen in der Geschichte III, hg. v. Annette Kuhn und Jörn Rüsen, Düsseldorf 1983, 109–129; Elisabeth Badinter, Emilie, Emilie. Weiblicher Entwurf im 18. Jahrhundert. München 1984; Helga Möbius, Die Frau im Barock, Stuttgart 1982; Carolyn Merchant, Die Natur im Denken von Frauen. Anne Conway und andere philosophierende Feministinnen, in: Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Wissenschaft, München 1987, 242–262, u.v.a.

20 Vgl. Ursula Pia Jauch, Damenphilosophie und Männermoral. Vom Abbé de Gérard bis Marquis de Sade. Ein Versuch über die lächelnde Vernunft, Wien 1990.

21 Jauch, Männermoral, wie Anm. 20, verwendet den Begriff „Damenphilosophien“ für (naturwissenschaftlich-)philosophische Texte, die speziell an Frauen gerichtet waren. Diese „Damenphilosophien“ wurden von Männern verfaßt und unterscheiden sich von den jeweiligen wissenschaftlich-philosophischen Originalausgaben durch einfache und praxisnahe Formulierungen. Jauch sieht darin keine Abwertung weiblicher Denkfähigkeit, sondern eine Prüfung der Praxistauglichkeit naturwissenschaftlicher oder philosophischer Thesen und Philosophie.

22 Vgl. Jauch, wie Anm. 20 und Klaus Breiding, Untersuchungen zum Typus des Pedanten in der französischen Literatur des 17. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1970.

23 Vgl. Vom Komplimentierverhalten im Barock. Aspekte linguistischer Pragmatik an einem literarischen Gegenstandsbereich, in: Pragmatik. Theorie und Praxis, hg. v. Wolfgang Frier

men und die Menschen durch eine Vielzahl von Erhöhungen und Komplimenten in einen paradisischen Zustand der Freude und des Friedens versetzen sollen. In der französischen Höflichkeit, bei Bellegarde und Méré, wird dieses Verhalten zu *Galanterie* und *Plaisanterie*. Der dem Frieden dienende gesellige Verkehr verwandelt sich zum gefälligen Spiel. Dieses erstarrt schließlich zu einem Zeremoniell um seiner selbst willen, das sich ausschließlich an der Rangordnung bei Hof orientiert.²⁴

Im Zuge der Aufklärung wird das Interesse am Wohl des Ganzen, „der Staatszweck der Glückseligkeit“, trotz fortlebender Nutzenkalküle immer deutlicher zur maßgeblichen Orientierung. Nicht mehr die Prinzipien politischer Machterlangung und -erhaltung beherrschen die Gesellschaftsliteratur, sondern die Theorien der Wirtschaft und des Staates, denen zufolge das Glücksstreben des einzelnen, der „natürliche Egoismus“ als Vorteil für das Ganze genutzt werden soll. Äußere Formen der *Höflichkeit* verlieren zwar keineswegs an Bedeutung, doch werden sie nun zum Ausdruck der „Menschenliebe“ und der inneren „Wahrheit“. Das Verhaltensideal dieser „aufgeklärten“ Zeit ist *Offenheit* zum Wohle aller. Selbstliebe ohne Bezugnahme auf das Ganze wird nun als a-normal angesehen. Damit haben die Ideale der *Klugheit* und der *Höflichkeit* als Schutz vor dem zerstörerischen Egoismus ausgedient, denn nun gelten Natur und Vernunft als die Garanten des sozialen Friedens. Am radikalsten vertritt Rousseau dieses Ideal der *Offenheit*: Er proklamiert die Wiedergewinnung der wahren menschlichen Natur durch die Befreiung von allen Schranken. Lernen könne man nur von unverbildeten Menschen, die bar jedweder gesellschaftlicher Schranken aufgewachsen seien. Anstatt mühsam zu lernen, miteinander umzugehen, solle man durch *Offenheit* ineinander aufgehen; Beziehungen seien nicht zu regeln, sie müßten sich vielmehr einspielen. Daraus entsteht ein neuer Mythos: die Vorstellung einer Welt völlig transparenter Beziehungen. Was hier im Grundsatz zum Ausdruck kommt, ist die wachsende Anforderung an die Sensibilität des einzelnen gegenüber seinen Kommunikationspartnern in spezifischen Situationen; was also hier bereits vorweggenommen wird, ist die ‚bürgerliche‘

(1981), 135–181; Eckart Machwirth, *Höflichkeit. Geschichte, Inhalt, Bedeutung*, phil. Diss., Bingen/Rhein 1970, 16 ff.; Karl-Heinz Göttert, *Legitimationen für das Kompliment. Zu den Aufgaben einer historischen Kommunikationsbetrachtung*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 61/2 (1987), 189–205; Zaehle, *Knigges Umgang*, wie Anm. 3, u. v. a.

24 Machwirth, *Höflichkeit*, wie Anm. 23, 16 ff.

Existenz als ein „Arrangement mit der Realität“. Damit sieht sich der einzelne in seinem Glück und Unglück zunehmend sich selbst überlassen.²⁵

Mit den Ideen der Aufklärung über die Geschlechterrollen in der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ ändern sich auch die „Damenphilosophien“: Die der Cartesischen Denktradition²⁶ eigene Anerkennung der intellektuellen Gleichheit zwischen Mann und Frau weicht einer physiologisch-sensualistischen Auffassung. Von ihrer schwächeren physischen Konstitution schließt man auf einen schwächeren Verstand der Frauen. Das Bemühen um die aktive Teilnahme von Frauen am intellektuellen Diskurs der gelehrten Männer weicht einem Männerkreuzzug für die moralisch-edukatorische Vervollkommnung der Frauen. Vor allem aus einem Grund: Über den Umweg moralisierender „Damenphilosophien“ hofft man das männliche Geschlecht zu moralisieren. Frauen werden zu Hoffnungsträgerinnen einer neuen, einer besseren Welt. Die „Damenphilosophien“, die „moralischen Wochenschriften“²⁷, die „Frauenzimmerschulen“²⁸ und Erbauungsschriften zielen auf eine Versittlichung der Gesellschaft über die zur Sittsamkeit anleitenden Frauen: „Der Mann begründet die Prinzipien der

25 Göttert, Kommunikationsideale, wie Anm. 5, 101 ff.

26 Die Trennung in der Cartesischen Tradition zwischen *res cogitans* und *res extensa* bedeutet eine geschlechterneutrale Interpretation der Möglichkeiten verstandesmäßigen Erfassens; vgl. dazu: Steinbrügge, Das moralische Geschlecht, wie Anm. 16.

27 Die „moralischen Wochenschriften“ waren ein Zeitungstypus der Aufklärung, der von England ausgehend („The Tatler“, „The Spectator“ usw.) auch im deutschen Sprachraum sehr beliebt wurde. Die „moralischen Wochenschriften“ attackieren die galanten Sitten der Aristokratie und propagieren die aufgeklärte, sittlich-moralische Erziehung des ‚Bürgertums‘. Vgl. Wolfgang Martens, Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1968; Robert Herrmann, Die Wiener Moralischen Wochenschriften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte öffentlicher Kommunikation, phil. Diss., Wien 1987; E. Einhoff, Emanzipatorische Aspekte im Frauenbild von „The Review“, „The Spectator“ und „the Female Spectator“, Frankfurt am Main 1980, u. v. a.

28 Als „Frauenzimmerschulen“ betrachtet Ursula Pia Jauch, wie Anm. 20, Schriften, die von Gattinnen oder Töchtern berühmter Philosophen und Dichter verfaßt wurden und die sittlich-intellektuelle Erziehung durch ihre Väter und Ehemänner an andere Frauen weitergeben sollten, oder jene Schriften, die in dieser Absicht von Männern für Frauen geschrieben wurden; siehe z.B. Versuch einer Logic für Frauenzimmer, hg. v. Philippine Freyinn Knigge, Hannover 1789 oder [Carl Friedrich Troeltsch], Die Frauenzimmerschule oder sittliche Grundsätze zum Unterricht des schönen Geschlechts, wie sich selbiges bey allen Vorfällen in der Welt auf eine bescheidene Art zu betragen habe? Frankfurt am Main 1766.

Moral, das Sittengesetz, während der Frau die schwierige Aufgabe zufällt, moralische Normen in die Praxis umzusetzen.“²⁹

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Ideale der Kommunikation bis zum 18. Jahrhundert immer vor dem Hintergrund konfliktiver Interessen thematisiert werden. Der ‚Cortegiano‘ vollführt die Ausbalancierung der Interessen noch ausschließlich mit den Mitteln der adäquaten Repräsentation durch *Anmut*, seine Kunst zu gefallen ist soziale Regie. In der Folge wird Selbstbehauptung unter stärkerer Einbeziehung des anderen zur *klugen* Beherrschung von zweiseitigen, reziproken Beziehungen, bei Gracián gar zur unerkannten Überlegenheit. Auch das Ideal der *Höflichkeit* dient noch ganz dem sozialen Kalkül. Der egoistische Akzent, der sowohl der Selbstrepräsentation des ‚Cortegiano‘ als auch der klugen Gewandtheit im ‚Oráculo‘, als auch den französischen Höflichkeitslehren eigen ist, verschwindet erst durch das in der Aufklärung erwachende Interesse am „gemeinsamen Glück“. Dabei wird erstmals eine Theorie gegen die pessimistische Anthropologie der Affektenlehre³⁰ entwickelt: Den Beziehungen in einer Gesellschaft werden als ‚natürliche Bestimmung‘ Geselligkeit und Menschenliebe zugrundegelegt. Dem entsprechen Formen der Begegnung, welche die äußerliche *Höflichkeit* ablegen und zur *Offenheit* verpflichten. Erst im Zeichen der *Offenheit* beginnt man der ‚Kunst‘ der *Klugheit*, der *Höflichkeit* etc. den Kampf anzusagen. Während *Anmut*, *Klugheit* und *Höflichkeit* vor allem ständisch definiert waren, eignet sich das Ideal der *Offenheit* erstmals für alle Menschen. *Offenheit* wird zur Basis für die Forderung nach allgemeiner *Natürlichkeit*. In der Gesellschaftsliteratur des späten 18. und 19. Jahrhunderts basiert diese *Natürlichkeit* auf den Prinzipien der Vernunft und den aus ihr entsprungenen Regeln der Gesellschaft.

Die Anforderungen an die Tugendhaftigkeit von Frauen gleichen bereits seit dem Mittelalter einer „epochalen Gehorsamkeitsprüfung“ (Jauch) über die von Kirchenvätern, Gelehrten und Philosophen aufgestellten Sittengesetze. Der über Jahrhunderte kaum veränderte Kanon weiblicher Tugenden steht im

29 Jauch, Männermoral, wie Anm. 20, 141.

30 Die Affektenlehre geht davon aus, daß der Mensch seinen Gefühlen (Freude, Schmerz, Trauer, Haß, Eifersucht etc.) grundsätzlich ausgeliefert ist und dieses Ausgeliefertsein nur durch starke Willenskraft überwinden kann; vgl. zum Einfluß der Affektenlehre auf die Herausbildung von Normen die Einleitung von Hans Werner Arndt zur Neuausgabe von Christian Wolffs, Vernünftige Gedancken von der Menschen Thun und Lassen zur Beförderung ihrer Glückseligkeit (Deutsche Ethik; 1720), Hildesheim 1976.

starken Widerspruch zu den jeweiligen männlichen Tugendidealen, welche die aktive politische, ökonomische und soziale Praxis von Männern in den sich wandelnden Gesellschaftssystemen deutlich spiegeln. Am offensichtlichsten ist jedoch die Auslagerung des *honestum*, des sittlich Guten, aus den männlichen Verhaltensidealen und dessen Einschreibung in die ‚Natur‘ der Frau. Als Tugendheroin ist die Frau somit Produkt männlicher Selbstverwirklichung im Politischen und Objekt der männlichen Sehnsucht im Privaten. Damit wird die physische und psychische Reproduktion von Männern durch Frauen zum Unterbau der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ und zur unabdingbaren Voraussetzung ihrer Durchsetzung. Getragen von der Ausbeutung unter-bürgerlicher Arbeitskapazität entsteht die neue bürgerliche Welt auf den Grundfesten der juridischen und intellektuellen Entmündigung von Frauen. Das ideologische Fundament dieser ‚neuen Welt‘ wird eine klassenübergreifende ‚neue Moral‘, die sich als eine doppelte Moral für die Belange der Öffentlichkeit einerseits und jene der Privatheit andererseits etabliert: Werden in der Öffentlichkeit die männlichen Verhaltensideale der *klugen* Menschenbeherrschung durch *Höflichkeit* tradiert, werden die Verhaltensideale des Privaten feminisiert. In der bürgerlichen Ehe vereinigen sich *decorum* und *honestum* schließlich in Gestalt von Mann und Frau zum Ideal des ‚bürgerlichen Menschen‘, dem keines der Geschlechter für sich allein genügen kann.

II. Die ‚Sattelzeit‘

An der Schnittstelle des *klugen* Kalküls und der neuen *Offenheit*, der adeligen *Höflichkeit* und des ‚bürgerlichen‘ Umgang entsteht „der Knigge.“³¹ Es ist ein Buch der alten wie der neuen Welt, der Gewißheiten wie der Unsicherheiten, der Reminiszenzen wie der Utopien, ein Lehrstück männlich-bürgerlicher Selbstfindung am Ende des 18. Jahrhunderts. „Der Knigge“ hat bis in die Gegenwart den Ruf, eine penible Anstandsfiel zu sein. Diesen Ruf verdankt das Werk gravierenden Veränderungen durch spätere Herausgeber.³² Die Originalausgabe, 1788 unter dem Titel „Über den Umgang mit Menschen“ erschienen, kann

31 Adolph von Knigge, Über den Umgang mit Menschen, Hannover 1788.

32 Thomas Pittrof, Knigges Aufklärung über den Umgang mit Menschen (Literatur in der Gesellschaft 15), München 1989, 61 ff. berichtet davon, daß die Umgangslehre Knigges noch vom Autor selbst verbessert und verändert worden ist. Vgl. jedoch zu den Verfälschungen und

jedoch als interessantes Werk der deutschen Spätaufklärung³³ gelesen werden, vor allem aber als eines der wichtigsten Werke der populären Gesellschaftsethik des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Wie kein anderes Werk dieses Genres verkörpert der „Knigge“ den Übergang von adeligen zu ‚bürgerlichen‘ Verhaltensweisen und -idealen. Die alte Ordnung ist im „Knigge“ im Zerfall begriffen, die Notwendigkeit, sich nunmehr in einer „Welt von Welten“ (Kant) zurechtfinden zu müssen, ist evident. Denn: Ob im Kreise seiner Familie, beim Fest oder in der Natur, in der alten Welt hatte sich der einzelne stets in der gleichen Welt befunden. Mit dem langsamen Machtverlust der alten ständischen Eliten, mit der sukzessiven Durchsetzung marktwirtschaftlicher Prinzipien, mit dem Entstehen neuer Berufsqualifikationen, mit den geänderten Möglichkeiten der Bildung usw. entstehen in dieser „Welt von Welten“ nicht nur neue Chancen, sondern auch erhebliche Unsicherheiten. Der daraus resultierende Orientierungsbedarf ist groß. Die zeitgenössischen Philosophen lassen viele Fragen nach den neuen Formen und Regeln des Zusammenlebens in der bürgerlichen Gesellschaft (civil society) offen. Vor dem Hintergrund des neuen Spannungsverhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft entpuppt sich vor allem die Neugestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen als zentrales Problem. Auch früher hatte man sich über die Unterschiedlichkeit der Menschen den Kopf zerbrochen. Doch erst jetzt, mit der Säkularisierung der Gesellschaft, wird der einzelne nicht nur als ‚anders‘, sondern auch als ‚besonders‘, als ‚individuell‘ wahrgenommen. In einer „Welt von Welten“ zu leben bedeutet nicht nur die Erfahrung der Diversifikation von Da-

Veränderungen, Katherina Mitrallexi, Über den Umgang mit Knigge: Zu Knigges „Umgang mit Menschen“ und dessen Rezeption und Veränderung im 19. und 20. Jahrhundert, Freiburg 1984.

33 Über das Oeuvre Knigges gibt es auch heute noch sehr differente Ansichten; vgl. Mitrallexi, Über den Umgang mit Knigge, wie Anm. 32. Im Gegensatz zu Karl-Heinz Göttert, Über den Umgang mit Menschen. Kritische Anmerkungen zu Knigge, in: Merkur Sonderheft „Bilder der Seele“ 9/10 (1988), 903–906, würdigt Thomas Pittrof in seinem Buch, wie Anm. 32, vor allem Knigges Umgangslehre. Vgl. allgemein zum intellektuellen Klima im ausgehenden 18. Jahrhundert: Zwischen Aufklärung und Restauration: Sozialer Wandel in der deutschen Literatur (1700–1848). Festschrift für Wolfgang Martens zum 65. Geburtstag, hg. v. Wolfgang Frühwald, Tübingen 1989; Texte, Motive und Gestalten der Goethezeit. Festschrift für Hans Reiss, hg. v. John L. Hibberd, Tübingen 1989; Zwi Batscha, „Despotismus von jeder Art reizt zur Widersetzlichkeit“. Die Französische Revolution in der deutschen Popularphilosophie, Frankfurt am Main 1989.

seinsformen, sondern auch die Konfrontation mit neu entwickelten Hierarchien. Aus diesem Erklärungs- und Orientierungsbedarf entstehen die sogenannten „Umgangslehren“ als eine praxisbezogene Literatur mit handlungsanleitenden Ratschlägen.³⁴

Auch Knigges Titel „Über den Umgang mit Menschen“ spiegelt die Wahrnehmung der Distanz zwischen einzelnen Menschen und zwischen gesellschaftlichen Gruppen. Wenn behauptet wird, diese und andere „Umgangslehren“³⁵ (später „Anstandsbücher“) seien im Vergleich zu den zeitgenössischen Theorien der Philosophen bloß Literatur zweiter Kategorie, werden sie in ihrer zweifachen Eigenart verkannt: Die Umgangslehrer schreiben sowohl über Besonderheiten als auch über Alltäglichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, und sie verdeutlichen die neuen Möglichkeiten, welche die von ständischen Beschränkungen zunehmend befreite Gesellschaft dem einzelnen anzubieten hat. Diese Bücher können daher sowohl als praktische Interaktionslehren wie auch als Explikationen sozialer Praxis gelesen werden.

Auffällig an allen „Umgangslehren“ des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts ist ihr gesellschaftskritischer Ansatz. Die Kritik der ‚Umgangslehren‘ richtet sich dabei vornehmlich gegen den Hofadel und gegen „despotische Fürsten“. Die Polemik der Autoren gegen die öffentlich-politische Dominanz privilegierter Adelliger ist jedoch gleichzeitig ein Plädoyer für die Konkurrenz- und Leistungsgesellschaft ‚bürgerlicher‘ Provenienz. Die Polemik gegen die „Schöngeisterei“ und Affektiertheit der adeligen Damen, gegen ihre „Intrigen und Salonkünste“ bedeutet hingegen auch eine Abwertung der gebildeten und kultivierten Aristokratin, der man die Vernachlässigung ihrer „weiblichen Pflichten“ zum Vorwurf macht.³⁶ Für die Freiheit einer bürgerlichen Öffentlichkeit scheint es insgesamt vorrangig gewesen zu sein, die Machtzentren der Feudalkultur zu diskreditieren und ihre Protagonist/inn/en zu entthronen.

Die anti-absolutistische Polemik hält die Autoren von „Umgangslehren“, allen voran Adolph von Knigge, jedoch nicht davon ab, ihrem Leserkreis – den sogenannten Mittelständen – aus Opportunismus auch die Etiketten des Adels ans Herz zu legen.³⁷ Gerade bei Knigge ist dabei die Angst vor den

34 Zu diesem Resümee kommt auch Pittrof, Knigges Aufklärung, wie Anm. 32, 53 ff.

35 Siehe dazu Machwirth, Höflichkeit, wie Anm. 23, 34 ff.

36 Vgl. dazu Held, Auf dem Weg zur Emanzipation, wie Anm. 19.

37 Vgl. bei Knigge, Über den Umgang, wie Anm. 31, Teil III, 311 ff. und 341 ff.

mächtigen Frauen bei Hof und seine Bereitschaft zur Demut ihnen gegenüber besonders groß. Hin- und hergeworfen zwischen der erotischen Faszinationskraft dieser „Damen von Welt“ und seiner ‚bürgerlichen‘ Männervernunft läßt er – ‚Bürger‘ wie er ist – letztlich die Vernunft siegen: „Ich muß gestehen, daß mich immer eine Art Fieberfrost befällt, wenn man mich in Gesellschaft einer Dame gegenüber oder an die Seite setzt, die große Ansprüche auf Schöngesterey, oder auf Gelehrsamkeit macht. Wenn die Frauenzimmer doch nur überlegen wollten, wie viel mehr Interesse diejenigen unter ihnen erwecken, die sich einfach an die Bestimmung der Natur halten, und sich unter dem Haufen ihrer Mitschwestern durch treue Erfüllung ihres Berufes auszeichnen!“³⁸

Mit dem Titel „Über den Umgang mit Menschen“ streift Adolph Freiherr Knigge alle konfessionellen, geschlechtlichen und ständischen Schranken ab, welche die „moralischen Wochenschriften“ und die „Hausväterliteratur“ mit ihrer Orientierung an der ständischen Zugehörigkeit des Hausvaters noch deutlich geprägt haben. Die Verklammerung von Person und Gesellschaft erfolgt bei Knigge zwar noch immer über den Begriff „Stand“, doch betont er, daß der einzelne jeweils Mitglied mehrerer Zweckverbände sei, die ihm unterschiedliche Verhaltensformen abverlangten. Die Lebensgeschichte eines Menschen denkt sich Knigge daher als Summe verschiedener, teilweise widersprüchlicher Verhaltensformen. Im Gegensatz zu den adeligen Höflichkeitslehren (s. o.) wird ‚Geselligkeit‘ von Knigge nur als eine von mehreren Optionen betrachtet, sein „Glück“ zu machen; in diesem Fall hält er die Kunst der *Höflichkeit* für unabdingbar. Ein einsames Leben auf dem Lande oder gar der Rückzug in die „traute Zweisamkeit“ gelten ihm jedoch als gleichrangige, wenn nicht sogar überlegene Alternativen; hier erscheint ihm ein umgänglicher, offener Ton angebracht. Erst die potentielle Bindungslosigkeit läßt ihn Beziehungen eingehen.³⁹ Was die Geschlechterrollen anlangt, so setzt Knigge eindeutige Präferenzen, denn von „gelehrten Frauenzimmern, die ihre wahre Natur verraten“ will er nichts wissen. Damit reiht er sich in Geschlechterfragen in die Tradition der sexualpessimistischen und anti-emanzipatorischen „Rousseauisten“, welche die philosophische Legitimation des weiblichen Triebverzichts liefern: Triebverzicht aus Vernunft. Zum letzten Reservat der Un-Vernunft wird die „Liebe“. Der

38 Knigge zit. nach Ute Gerhard, *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten*, Frankfurt am Main 1978, 127.

39 Vgl. Pittrof, *Knigges Aufklärung*, wie Anm. 32, 94 ff.

vernünftige Bürger muß auch zu ihr eine Beziehung finden: Knigge schreibt dafür ein Kapitel „Über den Umgang mit Verliebten“.⁴⁰ Knigges Buch expliziert insgesamt eine neue Vorstellung von Gesellschaft: Erstmals wird Gesellschaft als System interagierender Menschen mit rollen- und geschlechterpezifischen Verhaltensformen gedacht.

III. „Anstand“ im ‚bürgerlichen Jahrhundert‘

Im 19. Jahrhundert blicken die Autoren⁴¹ der „Umgangslehren“ und „Anstandsbücher“ nach ‚oben‘, um sich sozial und kulturell zu orientieren. Sie beschreiben dabei die zentrale Hoffnung der sogenannten Mittelstände: aus der Anonymität ins Rampenlicht ‚der Welt‘ zu treten. „Die Welt“ ist nun nicht mehr die Welt des Hofadels und der Fürsten, sondern die Welt der Vornehmen und Reichen, der Anerkannten und Berühmten, der Eleganten und Mondänen des jeweils *eigenen* Gesichtskreises, der nächsten Kleinstadt oder der nächsten Metropole. Dem „Höher-Hinaus-Wollen“ der Angehörigen der ‚Mittelstände‘ dient bei Männern wie bei Frauen die Akkumulation von materiellem, kulturellem und sozialem Kapital über Leistung, Fleiß, Pflichtbewußtsein und Verzicht; dennoch sind die Ziele verschieden: Der Bürger akkumuliert für sich und den Fortbestand seines Erbes, die Bürgerin für das Wohl und Ansehen der Familie.

Bis weit ins 19. Jahrhundert sehen sich die Autoren der „Umgangslehren“ immer wieder genötigt, zwischen den Prinzipien des Ancien Régime und jenen der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘⁴² zu vermitteln. Dazu ist es notwendig, die für die ‚Mittelstände‘ relevanten Bereiche des Zusammentreffens mit den alten Eliten ebenso zu analysieren wie die Bedingungen eines Lebens von „Gleichen unter Gleichen“. Ohne über eine elaborierte Fachsprache zu verfügen, lie-

40 Knigge, Über den Umgang, wie Anm. 31, Teil II, 197 ff.

41 In der Folge wird dann von „Autoren“ die Rede sein, wenn die Autoren ausschließlich männlich waren, von „Autor/inn/en“, wenn sich Männer und Frauen nachweisen lassen.

42 Ich verwende den Begriff ‚bürgerliche Gesellschaft‘ mit Kocka als Chiffre für eine Utopie, eine zukünftige wirtschaftliche, soziale und politische Ordnung, in der die Idee des Staatsbürgers verwirklicht, das menschliche Zusammenleben durch Vernunft und auf der Grundlage der geregelten Leistungskonkurrenz gesichert, und durch einen Rechts- und Verfassungsstaat gewährleistet werden soll; siehe dazu: Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, wie Anm. 1, 29.

fern „Umgangslehren“ ihren Lesern und Leserinnen eine Fülle von Episoden und Exempeln, Geschichten und Gleichnissen über die sozialen Normen, Rollen und Handlungsmuster, Einstellungen und Wertorientierungen in „der guten Gesellschaft“. Als *vorsoziologische Gesellschaftsanalysen* enthalten sie über ihre Theorie der Gesellschaft hinaus und auf dieser basierend praktische Ratschläge für den Umgang mit Menschen. Viele dieser Ratschläge sind noch vage formuliert, vor allem der Umgang zwischen Menschen unterschiedlichen Ranges scheint oft Unsicherheit hervorgerufen zu haben. Manche Buchkapitel sind noch dialogisch aufgebaut, so als bemühte sich der Autor um eine Verständigung mit seiner Leserschaft.⁴³ Die erläuternden Einführungen und Vorworte umfassen oft bis zu zwanzig und mehr Seiten. Auf ihnen wird das Zustandekommen des vorliegenden Buches erklärt, und stets beteuern die Autoren, die gesellschaftlichen Usancen genau studiert zu haben. Mitunter buhlen sie durch die Betonung ihrer pädagogischen Ambitionen und der sprachlichen Klarheit des Werkes geradezu um die Gewogenheit ihrer Leser/inn/en. Diese Begründungen und Erklärungen erwecken den Eindruck, als wäre es keine Selbstverständlichkeit gewesen, „Umgangslehren“ für die „Mittelstände“ zu verfassen, ja mitunter entschuldigen sich die Literaten geradezu für ihren Versuch. Die Sorge, der Hofadel als das Vorbild „manierlichen Benehmens“ könnte ihnen dies übel nehmen, oder die Angehörigen der ‚Mittelstände‘ könnten glauben, auch ohne äußere Formen auszukommen, ließ offensichtlich Erklärungs- und Legitimierungsbedarf entstehen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wollen die Autoren der „Umgangslehren“, wie sie in ihren Vorworten betonen, „alle und jedermann gleich welchen Alters, Geschlechts oder Standes“⁴⁴ ansprechen. Diese für ‚unterbürgerliche‘ Leser/inn/en verlockende Ankündigung, das vorliegende Buch sei für „alle Classen

43 Ich gehe mit Reinhard Wittmann von der Annahme aus, daß schöngeistige Literatur, Erbauungsschriften und Romane in erster Linie von Frauen gelesen wurden. Leider wird in keiner Wirkungsgeschichte der populären Literatur explizit auf „Anstandsbücher“ bezug genommen; vgl. z.B. Christa Bürger, Hg., Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur, Frankfurt am Main 1982; Rudolf Schenda, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910, München 1977; Reinhard Wittmann, Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750–1880, Tübingen 1982, vor allem 192 ff., u.v.a.

44 Siehe z.B. Welt und Ton. Ein nützliches Bildungsbuch zum Eintritte in die feine Gesellschaft. Mit Andeutungen und Regeln für die gewöhnlichen und besonderen Beziehungen des Lebens, nebst Winken über: Anstand, Benehmen, feine Sitte, Etikette, Unterhaltung, Kon-

und Stände“ verfaßt worden, erweist sich indes in den schaurigen Geschichten über den „Pöbel“ oder die „bäurischen Menschen auf dem Lande“ schon bald als Illusion.⁴⁵ Vom kleineren und mittleren Adel distanzieren sich die Umgangslehrer hingegen kaum. Obwohl sich in der Gesellschaftsliteratur des frühen 19. Jahrhunderts noch ausführliche Polemiken gegen den „überkünstelten Hofadel“ finden, können wir davon ausgehen, daß die Autoren des frühen 19. Jahrhunderts – trotz ihrer Präferenz für den „Bürgerstand“ – unter „Angehörigen der Mittelstände“ auch Adelige verstanden, die ‚bürgerlich‘ dachten und lebten.

Daß die Umgangslehrer ihr Publikum – die „Mittelstände“ – nicht gegen den kleinen und mittleren Adel abgrenzen, mag auch daran liegen, daß unzählige Verfasser und Verfasserinnen von „Umgangslehren“ und „Anstandsbüchern“ selbst adeliger Herkunft sind.⁴⁶ Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts partizipieren sie in großer Zahl am Aufblühen des kommerziellen Buchmarktes. Doch auch unter den ‚bürgerlichen‘ Autor/inn/en finden sich Männer

versation, Mode, Kleidung, Spiele und alle geselligen Verhältnisse, hg. v. Dr. F. C. Claudius, Prag 1829; [Dr. Franz Rittler] Echter Anstand, guter Ton und feine Sitte, als bewährte Wegweiser durch das gesellige Leben; oder (zur allgemeinen Verständlichkeit) Neuestes Wiener-Complimentirbuch, für Personen beiderlei Geschlechtes, die sich in allen Verhältnissen des Umgangs mit ihren Nebenmenschen, wahrhaft angenehm und liebenswürdig zu benehmen wünschen, Wien 1834; Neuer Sitten- und Höflichkeits-Spiegel. Ein Complimentirbuch für alle Stände, oder Anleitung, sich in allen geschäftlichen und geselligen Verhältnissen, mit Anstand, der Sittlichkeit und Schicklichkeit und dem Geiste der Zeit angemessen zu verhalten. Besonders für den Mittel- und Bürgerstand bearbeitet und für Personen jedes Alters und Geschlechts berechnet, hg. v. Friedrich von Sydow, Nordhausen 1837 u.v.a.

45 Der feine Gesellschafter. Ein treuer Wegweiser für junge Leute sich in Gesellschaft und im Umgange beliebt zu machen, und sich in allen vorkommenden Fällen gut und richtig zu benehmen, 2. Aufl., Kaschau 1827, 2.

46 Am bekanntesten ist sicher Adolph von Knigge; vgl. Joachim Schmitt-Sasse, J. H. von Loen und Adolph Freiherr Knigge. Bürgerliche Ideale in den Schriften deutscher Adelige, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 106 (1987), 169–183. Aber auch zahlreiche weniger Bekannte wie Karl Friedrich von Rumohr, Alexander von Gleichen-Rußwurm, Alexander von Ungern-Sternberg, Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem, Ferdinand von Biedenfeld, Adolph von Eggink, Constanze von Franken, Emerich von Freudenthal, Edmund von Hagen, Alban von Hahn, Oswald von Hocheneck, Alexander Holl von Stahlberg, Theoder von Hulden, Eustachius Pilati von Thassul zu Daxberg, Paul von Schönthan oder Friedrich von Sydow, um nur einige zu nennen, finden sich unter den VerfasserInnen von „Umgangslehren“ und „Anstandsbüchern“.

und Frauen unterschiedlicher sozialer Herkunft und Berufszugehörigkeit.⁴⁷ Aus den biografischen Details über sie wird deutlich, daß sich zwischen dem frühen und dem späten 19. Jahrhundert eine Verschiebung der sozialen Herkunft und der beruflichen Ausbildung vollzieht. Dies spiegelt eine allgemeine Veränderung des Selbstverständnisses von Schriftsteller/inne/n und der Rezeptionsbereitschaft des lesenden Publikums. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Autoren von „Umgangslehren“ fast ausschließlich Männer: Beamte, Hofmeister, Dichter und Weltreisende, Personen also, die als Funktionsträger an der ‚bürgerlichen Öffentlichkeit‘⁴⁸ Anteil hatten. Durch die Auflösung der Ständegesellschaft und die soziale Desintegration der ‚bürgerlichen Öffentlichkeit‘ entwickelt sich auf der Basis eines allmählich demokratisierten Publikationswesens ein kommerzieller Literaturmarkt. Diese Öffnung bedeutete für die Bildungselite des Vormärz, die fast ein Privileg auf die Schriftstellerei innegehabt hatte, das Heranwachsen einer bedrohlichen Konkurrenz in hunderten und tausenden dilletierenden Schriftsteller/inn/en, die auf den Bestseller hofften.⁴⁹ „Anstandsbücher“ waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweifellos Bestseller. Kein Wunder also, daß sich nun auch Lehrer/inn/en und Journalisten, Schriftsteller/inn/en und Schuldirektoren, Tanzlehrer und Hofratswitwen unter den Autor/inn/en befinden. Wenn ich später darauf zu sprechen komme, daß die „Anstandsbücher“ des späten 19. Jahrhunderts ihren diskursiven Charakter eingebüßt haben und reine Unterhaltungs- und Unterweisungsliteratur werden, so muß die starke Konkurrenzsituation zu anderen Werken der Gesellschaftsliteratur, zu den Unterhaltungs- und Frauenromanen ebenso mitberück-

47 So etwa der „arme Poet“ Franz Rittler, der Lebemann Alfred (Walter) Wechsler, der schwärmerische Dichter Bogumil Goltz, der Verleger Ernst Heimeran, der Fabriksbesitzer Franz Eberhardt, die Lehrerinnen Adele Bacsila und Anna Fasching, der Pädagoge, Soziologe und Philosoph Ernst Barth, der Ordinarius für Archäologie Wilhelm Becker, der Jugendschriftsteller und Journalist Joseph Sigmund Ebersberg, der Jurist, Dramaturg und Regisseur Curt Elwenspoek, die Schriftstellerin Helene Haluschka, der Tanzlehrer Carl Haraschin, der Gymnasiallehrer Florian Hintner, der jüdische Schriftsteller und Kommunist Arthur Holitscher, der Kunsthistoriker Albert Ilg, der Chefredakteur der „Österreichischen Abendzeitung“ Rudolf Kalmar, der Lehrer an einer Landwirtschaftsschule Ferdinand Leupold, der Bürgerschuldirektor Franz Mohaupt, die Sozialistin Käthe (Catharina) Schirmacher u.v.m.

48 ‚Bürgerliche Öffentlichkeit‘ im Sinne von Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Darmstadt u. Neuwied 1962, vor allem 28 ff.

49 Vgl. Wittmann, Buchmarkt und Lektüre, wie Anm. 43, vor allem 154 ff.

sichtigt werden wie das veränderte soziale Profil ihrer Verfasser und Verfasserinnen.

Ähnlich wie mit den klassenübergreifenden Titeln verhält es sich mit den Ankündigungen der Autoren, für beide Geschlechter schreiben zu wollen. Autoren, die im Titel ihres Buches „meine Leser und Leserinnen“⁵⁰ apostrophieren, sprechen im Text fast ausschließlich von Männern; dazu liest man im „Neuen Sitten- und Höflichkeitsspiegel“ von 1834 eine interessante Erklärung: „Dieses Buch soll zwar für alle Stände brauchbar und anwendbar sein, d.h. jeder Stand soll daraus etwas für ihn nützlich entnehmen können, denn Sittlichkeit, Höflichkeit und Schicklichkeit sind für Hohe, Middle und Niedere gleich empfehlenswert; ich werde es jedoch, besonders für den Mittel- und Bürgerstand berechnen. Auch für beide Geschlechter und für Personen jedes Alters soll der Inhalt dieser Blätter berechnet sein; ob ich mich gleich nicht darauf einlassen werde, dem weiblichen Geschlecht Anweisungen und Lehren zu geben, welche aus der Feder eines Mannes unmöglich so vollkommen in das eigenthümliche Wesen dieses Geschlechtes passend hervorgehen und all die feinen und zarten Beziehungen erschöpfen können, von welchen nur das Weib selbst mit Sachkenntnis und aus Erfahrung zu sprechen vermag.“⁵¹ Es ist, als hätten die Autoren der „Umgangslehren“ zwar mehrheitlich über Männer, doch hauptsächlich für Frauen geschrieben – eine schon von Manteuffel⁵² propagierte männliche List zur Verbesserung des männlichen Geschlechts. Viele Formulierungen und Stilmittel ähneln außerdem den zeitgenössischen „Damenphilosophien“⁵³, in de-

50 Regeln der Höflichkeit und einer feinen Lebensart für diejenigen so nach Kenntnis der Welt und der Menschen fragen, sich beliebt zu machen suchen, und gerne glücklich wären, hg. v. C...l K....r, 5. Aufl., Wien 1804, Vorrede.

51 Neuer Sitten- und Höflichkeits-Spiegel, wie Anm. 44, IVf.

52 Georg Ernst Graf von Manteuffel (1676–1749) ist für Ursula Pia Jauch neben Christian Freiherr von Wolff einer der ersten, der eine notwendige Simplifizierung des intellektuellen Diskurses mit Frauen und ihre „geschickte Belehrung“ propagiert; siehe Jauch, Männermoral, wie Anm. 20, 93 ff.

53 Bis ins späte 18. und frühe 19. Jahrhundert war auch aus den „Damenphilosophien“ der emanzipatorische Anspruch des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts verschwunden. Die nun verfaßten „Damenphilosophien“ dienten nur mehr der intellektuellen Belehrung von Frauen; vgl. zum Wandel Jauch, wie Anm. 20 und 21, vor allem 100 ff.

nen man davon ausging, daß es Frauen sind und sein sollen, welche die sittliche Vervollkommnung der Männer bewirken.⁵⁴

Der Protagonist des ‚bürgerlichen‘ Anstands war also männlich. Zwar lobte man in allen Kapiteln über den ‚bon ton‘ den speziellen Liebreiz des weiblichen Geschlechts und die Annehmlichkeiten seiner Gesellschaft⁵⁵, doch kümmerte man sich hauptsächlich um die Ausbildung des männlichen Jünglings. Das Verhaltensideal dieses Jünglings war eine Synthese aus den alten Klugheits- und Höflichkeitslehren einerseits und den aufklärerischen Idealen der Offenheit andererseits. Den idealen Mann nannte man nun „einen sehr artigen Mann“, „einen Mann von Welt“, ja mitunter sogar „einen wahren Hofmann“ (sic!)⁵⁶, der die „angenehmen, einnehmenden Gebärden“ besitzt, „die das Herz des Menschen gewinnen und ihren Besitzer liebenswürdig machen.“ Damit schloß man unmittelbar an das Männlichkeitsideal des ‚Cortegiano‘ an. Aus der Zeit der *Klugheit* und der *Höflichkeit* stammt der Ratschlag, „einen jeden nach seinem Alter, Stand und Würde“ zu behandeln. Den neuen Verkehrsformen in der ‚bürgerlichen‘ Gesellschaft entsprach es hingegen, auch „auf die Beschaffenheit der Zeit und des Ortes“ Rücksicht zu nehmen. Aus der Aufklärung kommt wiederum der Gedanke, höfliches Verhalten sei eine Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft: „Nun kann man überhaupt mit Recht von einer jeden allgemeinen Gewohnheit glauben, daß sie ihren wahren Grund in der Natur selbst habe, und daher schließlich, daß die Höflichkeit eine Pflicht sey, welche die gesunde Vernunft von selbst vorschreibt, und aus der natürlichen Güte des Herzens entspringet.“⁵⁷ Im Ausspruch des „Feinen Gesellschafter“ „Wir leben in einer Zeit, wo Geist, Anstand und feine Sitte so viel mehr gewonnen, als Geburt und Glücksgüter“ ist 1829 noch viel von der aufklärerischen Euphorie vergangener

54 Siehe z.B. *Welt und Ton*, wie Anm. 44, 7 ff. oder *Der feine Gesellschafter*, wie Anm. 45, 20 ff.

55 Siehe z.B. *Das Buch vom guten geselligen Tone. Praktische Anweisung, im höheren Leben durch Feinsitte, im Umgang mit der großen Welt durch Klugheit und Gewandtheit sein Glück zu machen mit Einführung der in gebildeten Kreisen herrschenden Sitten und und Gebräuche, zu beobachtenden Regeln des Anstands und der Lebensart*, hg. v. Joseph Sigmund Ebersberg, Wien 1834, 24 ff.; Joseph Alois Moshhammer, *Schule des Anstandes, der Höflichkeit und feinen Sitte*. St. Pölten 1841, 295 ff.; *Welt und Ton*, wie Anm. 44, 23 ff.; *Neuer Sitten- und Höflichkeits-Spiegel*, wie Anm. 44, 125 ff.; *Der feine Gesellschafter*, wie Anm. 45, 20; [Rittler], *Echter Anstand*, wie Anm. 44, 213 ff., u.v.a.

56 Siehe z.B. *Regeln der Höflichkeit*, wie Anm. 50.

57 *Regeln der Höflichkeit*, wie Anm. 50, 1.

Jahrzehnte zu spüren. Doch auch hier betont man im Nachsatz, die Tugenden der alten Zeit nicht aus dem Blick verloren zu haben.⁵⁸ Ganz dem Ideal der neuen Offenheit verpflichtet, warnt ein Autor zur selben Zeit: „Man hüthe sich also sorgfältig eine Tugend vorzugeben. Wir müssen uns in den wirklichen Besitz derselben zu setzen suchen, (...) [sodaß] jedes unserer Worte eine Empfehlung“ sei, „die auf Alle, die uns hören, Eindruck macht (...)“.⁵⁹ Und noch ein weiterer wichtiger Faktor bürgerlicher Selbstbestimmung findet sich in diesen „Umgangslehren“ des frühen 19. Jahrhunderts, die Bedeutung der Bildung. „Das Inhaltsverzeichnis wird beweisen,“ bekräftigt 1837 Friedrich von Sydow in seinem „Neuer Sitten- und Höflichkeits-Spiegel“, „daß ich die Ausbildung des Geistes als erstes Bedürfnis ansehe, weil ich überzeugt bin, daß die bloße mechanische Ausbildung der Außenseite nur eine oberflächliche, keineswegs für alle Verhältnisse ausdauernde ist.“⁶⁰

In all diesen unterschiedlichen Stellungnahmen spiegelt sich die gewachsene Sensibilität der Autoren für die notwendige Vorsicht im „Umgang mit Menschen“, für bestimmte Situationen und die an ihnen beteiligten Personen, für deren Geschlecht und deren gesellschaftlichen Rang. Immer wieder betonen die Autoren: Wenn es auch genügen mag, im Kreise des oberflächlichen (Hof)Adels durch äußerliche Manieren zu glänzen, so reiche dies für den Umgang mit gebildeten Menschen keineswegs aus. Möge es auch in einer Runde männlicher Zuhörer angebracht sein, gelehrtes Wissen zum Besten zu geben, so sei dasselbe Thema in einer gemischten Gesellschaft fehl am Platz, denn Damen wollen unterhalten und amüsiert werden; die Fähigkeiten des galanten Plauderers und amüsanten Späßemachers wiederum seien gegenüber Ranghöheren ganz unnütz, denn hier zähle allein Devotion und Duldung.

Die Anforderungen an den allseits gewandten ‚Bürger‘ werden also mannigfach und widersprüchlich: Sie umfassen Ratschläge aus den *Klugheitslehren*, Formeln aus dem adeligen Verhaltensrepertoire, *höfliche* Rücksichtnahmen, Parolen der Aufklärung, Apelle zur neuen *Offenheit*, Kenntnisse aus der Wirtschaftslehre und aus den Naturwissenschaften. Vor allem in jenen Buchkapiteln, die sich mit dem Wesen der Geselligkeit, mit dem „Sinn des Lebens“, mit „Glück und Zufriedenheit“ und mit den Entwürfen für ein verbessertes Zusammenle-

58 Welt und Ton, wie Anm. 44, 12.

59 Der feine Gesellschafter, wie Anm. 45, 7.

60 Neuer Sitten- und Höflichkeits-Spiegel, wie Anm. 44, III.

ben befassen, findet sich meist ein Konglomerat aus Teilen der alten „Klugheits-Literatur“, der courtoisen Komplimentierbücher und der frühbürgerlichen „Umgangslehren“, vermischt mit Splittern aufklärerischen Gedankenguts. Für die ‚große Welt‘ bleiben dabei die Regeln des geschickten Lavierens, der klugen Umsicht im Gespräch, nicht selten auch des berechnenden Komplimentierens weiterhin in Geltung.

Ganz anders in den Kapiteln über die Bereiche des Privaten: Hier proklamieren die Autoren Offenheit, Menschlichkeit, Herzenstakt und Aufrichtigkeit. Gegenüber Höherrangigen entscheiden sich die Literaten für die Tradierung althergebrachter Begegnungsformeln. Für das Aufeinandertreffen Gleichrangiger erläutern sie hingegen eine Fülle sprachlicher Möglichkeiten, welche den unterschiedlichen Graden der Vertrautheit mit einem Menschen Ausdruck verleihen sollen.⁶¹ Kapitel über die Kunst des Konversierens, des Plauderns und Erzählens unterscheiden streng, ob es sich bei den Kommunikationspartner/inn/en um Vorgesetzte oder Honoratioren, um Fremde oder Freunde, um Verliebte oder politische Gegner/innen handelt; diese genaue Unterscheidung kennzeichnet auch die Ratschläge für das Verfassen von Briefen, Gedichten, Toasts oder Glückwünschen.⁶² Wahrheitsliebe, Innerlichkeit, Wohlgelegenheit und Freiwilligkeit erstarren im Zuge dieser Entwicklung zu Allgemeintugenden, die nur mehr in Kapiteln über die private ‚Freundschaft‘ als „echte Gefühle“ bezeichnet werden.

Noch deutlicher tritt diese Unterscheidung der Verhaltensstile in öffentlichen und privaten Kontexten in den Sachkapiteln der „Umgangslehren“ zutage. Zwischen dem Benehmen bei einem offiziellen Diner und beim Sonntagsfrühstück der Familie sind deutliche atmosphärische Unterschiede wahrzunehmen. Der Umgang der Eheleute miteinander, der Eltern mit den Kin-

61 Siehe z.B. Regeln der Höflichkeit, wie Anm. 50, 108 ff. und 194 ff.; Rittler, Echter Anstand, wie Anm. 44, 35 ff.; Das Buch vom geselligen Ton, wie Anm. 55, 78 ff. und 179 ff.; Moshammer, Schule des Anstands, wie Anm. 55, 141 ff. und 193 ff. u.v.a.

62 Siehe z.B. Neuester Wiener Galantehomme. Ein Handbuch des guten Tons, des Anstands und der feinen Sitte, oder Anweisung, sich in Gesellschaften, auf Bällen, bei Gastmahlen, Hochzeiten und in allen Verhältnissen des Lebens als wahrer Gentleman zu benehmen, Wien 1843, 247 ff. und 147 ff.; Der feine Gesellschafter, wie Anm. 45, 89 ff. und 177 ff.; Rittler, Echter Anstand, wie Anm. 44, 69 ff. und 181 ff.; Neuer Sitten- und Höflichkeits-Spiegel, wie Anm. 44, 181 ff. und 170 ff.; Moshammer, Schule des Anstands, wie Anm. 55, 256 ff.; Das Buch vom guten geselligen Ton, wie Anm. 55, 123 ff. u.v.a.

dern, des Hausherrn mit den Dienstboten ist in Gesellschaft ein anderer als in intim-familialer Umgebung. In unterschiedlichen Formen von Einladungen spiegeln sich verschiedene Grade von Bekanntschaft: Wer zu einem halböffentlichen Gartenfest eingeladen wird, sitzt noch lange nicht am Familientisch, wer regelmäßig zum „Geschäftsfrühstück“ kommt, kann nicht gewiß sein, eine Einladung für ein vornehmes Samstag-Diner zu erhalten. Das feine Spiel mit den Besuchs- und Visitkarten tut ein Übriges: Üblicherweise hinterläßt man, wenn man neu in eine Stadt kommt, einer Familie seine Aufwartung machen will, oder die Hausherrschaften nicht antrifft, seine Karte. Nun kommt es auf die Empfänger an: Erwidern sie die erwiesene Referenz schriftlich oder kommt es gar zu einem Gegenbesuch, gilt der Fremde oder Besucher als angenommen. Ignoriert man die Visitkarte, ist damit zum Ausdruck gebracht, daß man keinen Kontakt wünscht. Diese Abstufungen finden bei Besuchen ihre Entsprechung in unterschiedlichen Konversationsstilen mit fein abgestimmten Formen der Aufmerksamkeit, der Zuwendung und der Ignoranz.⁶³

„Bon ton“ heißt nun, die Angemessenheit seines Verhaltens stets abzuwägen und sie gegebenenfalls zu korrigieren. In den „Umgangslehren“ der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts finden sich kaum auswendig zu lernende Verhaltensregeln. Viel eher tritt darin ein sich entwickelndes System feiner Abstufungen des Umgangs im Spannungsfeld zwischen Vertrautheit, Annäherung und Distanz zutage. Für die ersten Kontaktaufnahmen raten die Autoren zur höflichen Distanz. Die Basis dafür bildet Selbstkontrolle. Doch auch Kleidung und Körperhaltung, Gestik und Mimik sollen dem Alter, dem Geschlecht, dem Rang einer Person und dem bevorstehenden Ereignis entsprechend, Distanz entstehen lassen. Ein Beispiel aus der Körpersprache: Im 18. Jahrhundert betrachtete man die Physiognomie⁶⁴ eines Menschen als Spiegel seiner Seele. Das menschliche Antlitz galt als ein *offenes* Buch. Tiefe Falten wurden als Male von Verworfenheit, glasige Blicke als Zeichen von Verrücktheit gewertet. In verschiedenen

63 Siehe z.B. Die Umgangskunst oder Der Mensch in gesellschaftlichen Verhältnissen, nach den Regeln der Weltklugheit und der praktischen Lebensweisheit, nach Knigge, Pockels, Heidenreich, Montaigne u.a. bearbeitet. Pest 1843, 91 ff.; Das Buch vom guten geselligen Ton, wie Anm. 55, 56; Der feine Gesellschafter, wie Anm. 45, 27; Galantehomme, wie Anm. 62, 60 u. 44; Neuer Sitten- und Höflichkeits-Spiegel, wie Anm. 44, 82 ff., u.v.a.

64 Vgl. z.B. Elisabeth Madlehner, Ein kabbalistischer Schauplatz. Die physiognomische Seelenerkundung, in: Wunderblock. Eine Geschichte der modernen Seele (Ausstellungskatalog) Wien 1989, 159–181.

Körperhaltungen und -bewegungen glaubte man Laster und Verworfenheit oder Tugend und Reinheit erkennen zu können. Gegen Ende des 18. und im frühen 19. Jahrhundert mehren sich die Ermahnungen, sich „tadellos“ zu halten und zu bewegen und sein Gesicht zu *verschließen*. Das Gesicht wird – wie der Körper – zum Werkzeug der Vernunft. „Doch es ist nicht genug, daß man den Willen habe, diese Grundsätze zu befolgen“, liest man im „Neuesten Wiener Galantehomme“, „man muß es der Welt durch Wort und That, durch unser ganzes äußeres Verhalten, durch Blick und Geberden, durch Gang, Haltung, Sprache, Ton und Stimme in allen Verhältnissen und bei jeder Gelegenheit zeigen (...) kurz, wir müssen das, was wir sind, auch wirklich scheinen, weil niemand in unser Inneres blicken kann, und die Welt gewohnt ist, uns nach unserer äußeren Erscheinung zu beurtheilen.“⁶⁵ Man rät, Haltungen und Bewegungen vor einem Spiegel zu üben⁶⁶ und Kindern den richtigen Gehrhythmus mit Hilfe einer Trommel⁶⁷ beizubringen. Denn: „Um eine anständige Haltung des Körpers zu gewinnen, müssen wir, vom Knabenalter an, Herren jeder Bewegung, Meister jedwedes Gliedes am Körper seyn.“⁶⁸ Für Mädchen gelte es, mit Hilfe von Tanzlehrern und unter dem Vorbild der Mutter „das Schöne zu erfassen und das Rechte zu finden“, um sich einen grazilen Gang, eine anmutige Haltung, dezente Blicke und Gesten zu erarbeiten. Denn: „Auf Spaziergängen, Bällen und Assembléen beurtheilt man den Werth und die Erziehung einer Dame gewöhnlich nach ihrer Haltung.“⁶⁹ Und: „Am übelsten kleidet eine Dame ein unruhiges, keckes oder gebieterisches Wesen, das mit der weiblichen Natur in geradem Widerspruche steht (...) Sey sie auch noch so gelehrt oder durch andere Vorzüge ausgezeichnet, ihr Äußeres muß immer den Charakter der Weiblichkeit tragen. Das Weib ist gemacht, um zu gefallen, geliebt zu werden; es bedarf einer Stütze, des Beifalls der Welt, und wird durch die ihr eigenthümlichen zarten Eigenschaften, die es vom Manne unterscheiden, zu einem Wesen, das man so gerne und mit Recht einem Engel vergleicht.“⁷⁰ Die geschlechter-, alters- und rangspezifischen Haltungen und Bewegungen der ‚bürgerlichen‘ Körper-

65 Galantehomme, wie Anm. 62, 3.

66 Das Buch vom guten geselligen Ton, wie Anm. 55, 102.

67 Schule der Höflichkeit für Alt und Jung, hg. v. Carl Friedrich von Rumohr, Stuttgart u. Tübingen 1834, 15.

68 Das Buch vom guten geselligen Ton, wie Anm. 55, 100.

69 Galantehomme, wie Anm. 62, 17.

70 Galantehomme, wie Anm. 62, 18.

sprache sollen das Gegenüber zum Schutz der eigenen Sicherheit auf Distanz halten. Erste Kontakte werden zunächst mündlich oder schriftlich aufgenommen. Und auch hier entwickeln sich verbale Kommunikationsformen, die diese Distanznahme aufrechterhalten. Erst nach eingezogenen Erkundigungen und Referenzen ist an eine sukzessive Annäherung zu denken. Währenddessen aber prüft man die potentiellen Kandidat/inn/en auf ihre äußerlichen Manieren.

Die fein abgestufte Palette der Umgangsformen in öffentlichen und privaten Lebensräumen sowie die verschiedenen Grade an Zuwendung lassen die Gesellschaftsliteratur der ‚Mittelständ.‘ bereits in deren Etablierungsphase höchst komplex werden. Eindeutig ist nur, wie wichtig es nun für Menschen geworden ist, ein geschlechterspezifisch fixiertes, jedoch nach Rollen variierendes Sensorium für die „Besonderheiten“ von Situationen und der daran beteiligten Personen zu entwickeln. Dazu genügt es nicht, Regeln auswendig zu lernen, dazu bedarf es der möglichst perfekten Selbstbeherrschung. Das Produkt dieser Zügelung ist einerseits die ‚bürgerliche‘ Körpersprache, andererseits der ‚bürgerliche‘ Konversationsstil. Ganz im Sinne der Knigge'schen Individualethik geht es dabei für den einzelnen immer nur darum, die eigenen Chancen für den gesellschaftlichen Aufstieg zu verbessern. Keine Umgangslehre tritt für allgemeine Chancengleichheit ein. Im Gegenteil: Die Diffamierung der verbalen und non-verbalen Sprache und der Lebens- und Geselligkeitsstile unter-bürgerlicher Klassen dient den Autoren als Gelegenheit, um die besondere Begabtheit der „Mittelstände“ hervorzuheben. Sie unter Beweis zu stellen, bedeutet für ihre Präponent/inn/en ein Leben unter permanenten Lern- und Prüfungsbedingungen, ein fortwährendes Kodieren und Dekodieren von Blicken, Haltungen, Gesten und Grußformeln, sowie ein dauerndes Interpretieren unausgesprochener, aber erahnter Gefühle.

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts verschwinden die diskursfreudigen „Umgangslehren“ allmählich. Es mag sein, daß das Revolutionsjahr 1848 dafür verantwortlich ist. Möglicherweise haben die revolutionären Ereignisse und ihre Folgeerscheinungen einige Verwirrung in die Verhaltensweisen und -ideale gebracht. Die wenigen Neuerscheinungen sind meist Neuauflagen alter „Umgangslehren“ oder Kompilationen von Werken aus früheren Jahrhunderten. Erst ab den 1870er Jahren beginnt sich das Genre wieder zu konsolidieren. Die neue

Gesellschaftsliteratur unterscheidet sich jedoch erheblich von der alten: Das „Anstandsbuch“ entsteht.⁷¹

Die langen standes- und geschlechtsneutralen Titel weichen zielgruppenorientierten Kurztiteln. In den Vorworten und Einleitungen wird nicht mehr um die Gunst der Leser gebuhlt, vielmehr geben sich die Autor/inn/en äußerst selbstbewußt. Die allgemeinen Kapitel über „Gesellschaftskunde“ und den „Umgang in der großen Welt“ fehlen ebenso wie Kapitel über den „Umgang mit sich selbst“ oder mit „verschiedenen Charakteren“. Hingegen werden früher weniger bedeutsame Kapitel zu Großkapiteln aufgeblasen: So entstehen eigene Kapitel über den Kirchgang, über verschiedene Formen von Einladungen, über Haus- und Maskenbälle, Theater-, Ausstellungs- und Konzertbesuche. Kaum ein Bereich der täglichen Lebensgestaltung wird ausgelassen. Die Autor/inn/en bemühen sich in ihren Büchern um die richtige Körperhaltung, um die Sprache und Aussprache, den Konversationsstil, die Kleidung, Körperpflege und „Schönheit“ sowie um alle Formen von Begegnungen mit anderen Menschen. Innerhalb des Wohnbereiches thematisieren sie Besuche, Einladungen, Familienfeste und offizielle Feiern, das Verhalten der Familienmitglieder, des Hauspersonals, der geladenen Gäste und Freunde, ja sogar des einmaligen Besuchers. Sie beschreiben die Schicklichkeit des Wohnstils, der Möblierung, aller Gerätschaften und Geschirre, sie befassen sich mit der Wahl des kulinarischen Angebotes ebenso wie mit der sogenannten Tischkultur und der Ausstattung von Sonderveranstaltungen (Hochzeiten, Maskenbällen etc.). Außer Haus definieren sie den Anstandskodex auf der Straße, in öffentlichen Lokalen, Restaurants und Einkaufsgeschäften, beim Spazieren und Flanieren, beim Sport, bei kulturellen und bildenden Veranstaltungen, im Seebad, bei der Modeschau, im Auto oder in der Eisenbahn. Eigene Kapitel über das Briefeschreiben erzwingen das gute Benehmen der Feder, abgedruckte Mustergedichte und Reime normieren die Phantasie. Beinahe jede Situation wird nun besprochen. Sogar die dabei ent-

71 Vgl. z.B. Erhabene Stellen und Lebens-Regeln, zur Beförderung eines glücklichen und tugendhaften Lebens und zur Befestigung guter Grundsätze, zum Nutzen für Jedermann und besonders für Jünglinge aus Basedow, Campe, Knigge, Franklin, J. Paul, Fr. Richter, Sintenis, Wieland und anderen Meisterwerken, ges. von A. Morgenstern, Quedlinburg u. Leipzig 1853; Höflichkeitslehre in Denkprüchen. Mannheim 1851; Typen der Gesellschaft. Ein Complimentir-Buch ohne Complimente von Bogumil Goltz. Grünberg o.J. [1860]; Eduard Maria Oettinger, Kunst in vierundzwanzig Stunden ein vollendeter Gentleman zu werden. Kurze Briefe an meinen langen Vetter, 2. Aufl., Leipzig 1852, u.v.a.

stehenden Gefühle. Die große Zahl der Klein- und Kleinstbestimmungen läßt kein Zögern zu und keine Frage offen. Von der Farbe des Handschuhs beim Sonntagsspaziergang bis über die gewandte Fingerhaltung beim Verzehr von Spargel, von der schicklichen Begrüßung eines Bekannten bei Regen aus dem Kutschenfenster bis hin zur korrekten Plazierung des Geschenks am weihnachtlichen Gabentisch werden alle Bereiche des Lebens thematisiert.⁷²

Doch es ist nicht nur die zunehmende Detaillierung und Formalisierung des ‚bürgerlichen‘ Lebens, die diese „Anstandsbücher“ so deutlich von den früheren „Umgangslehren“ unterscheiden. Auch der Stil und die Zugangsweise der Autor/inn/en haben sich geändert. Sie sind sich ihrer Sache nun gewiß: Die ‚bürgerlichen‘ Verhaltensweisen sind der einzig wahre Ausdruck von Zivilisiertheit und Geschmack, der Inbegriff von ‚Kultur‘. Damit spiegeln die „Anstandsbücher“ der Gründerzeit, daß das ‚Bürgertum‘ im Zuge des 19. Jahrhunderts zur kulturell hegemonialen Klasse geworden ist. Sie spiegeln aber auch das gestiegene Selbstbewußtsein der Träger/innen dieser ‚Kultur‘. Die ‚bürgerlichen‘ Tugenden – Leistung, Fleiß, Pflichtbewußtsein und Verzicht – die in den „Umgangslehren“ noch diskursiv verhandelt und den Tugenden der feudalen Welt – Höflichkeit, Devotion und Klugheit – zur Seite gestellt worden waren, haben sich als die überlegenen Tugenden erwiesen. Nun diskutiert niemand mehr über die Zusammensetzung des ‚bürgerlichen‘ Tugendkanons, er steht fest. Damit erübrigen sich lange Vorworte und diskursive Verhandlungen über den „bon ton“. Was nun gesichert werden muß, ist die Perpetuierung der kulturellen Vormachtstellung des Bürgertums. Dies führt zum Entstehen von drei neuen Typen von „Anstandsbüchern“: von „Anstandsbüchern“, die sich ausdrücklich an Frauen, Kinder oder Jugendliche wenden, von „Anstandsbüchern“ für die ästhetische Verfeinerung der Könner, und von „Anstandsbüchern“ für die Schulung der Anfänger. Diese drei neuen Typen unterscheiden sich voneinander grundlegend.

72 Vgl. z.B. Der gute Ton in allen Lebenslagen. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben, Berlin 1878; Das Buch vom guten Ton. Ein unentbehrlicher Wegweiser und Rathgeber auf dem Gebiete des Anstandes und der feinen Sitte, Brünn u. Wien 1890; Der Gute Ton oder das richtige Benehmen. Ein Ratgeber für den Verkehr in der Familie, bei Tische, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben, 12. Aufl., Berlin 1908; Emil Rocco, Der Umgang in und mit der Gesellschaft. Ein Handbuch des guten Tons, 5. Aufl., Halle 1885, u.v.a.

„Anstandsbücher“ für Frauen wenden sich augenscheinlich an die Frauen „gutbürgerlicher“ Familien. Sie betrachten es als ihre vorrangige Aufgabe, das geschlechterspezifische Verhalten zu trainieren. Offensichtlich hält man den männlichen Teil dieser ‚bürgerlichen‘ Fraktion für nicht (mehr) schulungsbedürftig. Umso erstaunlicher ist es daher, daß man die weiblichen Mitglieder als äußerst bildungsbedürftig einschätzt. Auch in den „Umgangslehren“ des frühen 19. Jahrhunderts haben Frauen nicht als gleichberechtigte Partnerinnen ihrer Männer gegolten. Doch immerhin hatte man ihnen zugebilligt, „das Herz einer Gesellschaft“, der charmante Mittelpunkt einer Unterhaltung und ein „hübscher Anblick“ zu sein. Nun aber haben Frauen in den Augen der Autoren und Autorinnen selbst diese „Talente“ verloren. In keinem Aufgabenbereich hält man sie für mündig oder gar phantasievoll genug, um ohne Anleitung und Kontrolle des Ehemannes eine Tätigkeit zu verrichten oder eine Entscheidung zu treffen. Ja selbst in Mode- und Kosmetikfragen – jahrhundertlang von Männern als genuin weiblich Bereiche bezeichnet – rät man den Leserinnen, sich nach den Vorstellungen und dem Geschmack des Ehemannes zu richten. Jedes Kapitel zielt einzig und allein auf die Frage ab: „Wie mache ich meinen Mann glücklich?“⁷³ Ähnliches gilt auch für die „Anstandsbücher“ für Kinder und Jugendliche. Auch hier dienen die Ratschläge an die Kinder ausschließlich dazu, „der Familie“ Freude zu bereiten. Ähnlich zu den Frauenratgebern ist auch der herrische Ton, in dem das Verhalten der Heranwachsenden gemaßregelt wird. Selbstverständlich wird in diesen „Anstandsbüchern“ die Geschlechterdifferenz hochgehalten und auf rollenadäquates Verhalten besonders geachtet. Kinder erscheinen den Autor/inn/en bei der Abwicklung eines reibungslosen ‚bürgerlichen‘ Alltags als Risikogruppe. Um dieses Risiko zu minimieren, sind den Autor/inn/en alle Mittel der Disziplinierung willkommen.⁷⁴

73 Das Buch von Elsa Herzog „Wie mache ich meinen Mann glücklich?“ erschien zwar erst 1930, doch standen auch schon die Frauenratgeber des späten 19. Jahrhunderts unter diesem Motto: Vgl. z.B. Vollendeter Damenchie, von einer Dame aus dem high life, Wien 1891; Malvine von Steinau, Der gute Ton für Damen, 3. Aufl., Wien 1881; dies., Leitfaden für junge Mädchen beim Eintritt in die Welt, 2. Aufl., Wien, Pest u. Leipzig o.J. [1895]; Die junge Dame im Verhältnis zum Manne. Ein Rathgeber für Mädchen, um sich liebenswürdig zu machen und von heirathslustigen Männern nicht übersehen zu werden, und auf diese Weise bald in den Besitz eines Mannes zu kommen, 3. Aufl., Wien 1885;

74 Vgl. zu den „Anstandsbüchern“ für Kinder z.B. Florian Hintner, Antigrobianus oder das ABC der guten Lebensart für Mittelschüler und Lehramtszöglinge, Laibach 1901; Ferdinand

Jene „Anstandsbücher“, die sich der ästhetischen Perfektionierung wohlhabender ‚bürgerlicher‘ Kreise widmen, sind durch ein besonders hohes Niveau an ‚Geschmack‘⁷⁵ und Verfeinerung gekennzeichnet: Das Nägelmaniküren der „Dame von Welt“ dauert hier Stunden, im Kleiderkasten eines Herren hängen hunderte Hemden, der Salon ist stets voll illustrierter Gäste, und die Diners sind Schauspiele raffinierter Speisekultur.⁷⁶ Das „schöne Leben“ wird hier zum Inbegriff ‚bürgerlicher‘ Selbstverwirklichung und dies verlangt, sich zunächst „von den vielen falschen Vorurtheilen und verschrobenen Ansichten [zu befreien], die in demselben [Bürgertum] herrschen, sowie nicht minder von alten eingewurzelten Gebräuchen, die bislang nicht vollständig auszurotten waren und noch immer auf einem großen Theile jener Gesellschaft gleich einer den freien Durchbruch der wärmenden Sonnenstrahlen hindernden Nebelschichte lasten“⁷⁷. Auf die „falschen Vorurtheile und verschrobenen Ansichten“ hinzuweisen, bedeutet keine Kritik an der Gesellschaft. Hier geht es um neue englische Kostümvarianten und Tennis, um Zigarettenrauchen und modische Tänze, um Sportwagenfahren und mondäne Modeschauen. Es ist die Exklusivierung des Alltags, die hier Distanz schafft, ohne daß es nötig wäre zu betonen, daß man unter sich bleiben will. Ohne die Geschlechterrollen in Frage zu stellen, geht man in diesen Büchern mit Frauen weit vorsichtiger um als in den Frauenratgebern. Frauen dienen als die idealen Modelle für die Zurschaustellung von Luxus. Zwar geben sich auch Männer hauptsächlich der ästhetischen Selbstverwirklichung hin, doch ihre (Frei-)Zeit ist begrenzt und ihre Stilmittel sind geringer. Elegant ist, was *comme il faut* und schlicht, dennoch aber teuer und unter seines Gleichen von hohem „Wert“ ist: Die Stoffe und Schneider kommen aus England, die Weine und Sprachlehrer aus Frankreich, die Ro-

Leupold, Regeln des Anstands und der guten Sitten. Ein Handbüchlein für Schüler reiferen Alters, Stuttgart 1906; Julius Wisnar, Anstandsregeln für Mittelschüler, Wien 1907 u.v.a.

75 Pierre Bourdieu unterscheidet zwischen zwei Varianten von ‚Geschmack‘: zwischen dem aus Not und Zwang geborenen ‚Geschmack‘ und dem aus Freiheit oder Luxus geborenen ‚Geschmack‘. Diese beiden Varianten spiegelt der „Notwendigkeitsgeschmack“ aus einfachen ‚bürgerlichen‘ „Anstandsbüchern“ und der distinkte ‚Geschmack‘ aus den Luxusratgebern; vgl. Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1983, vor allem 405 ff.

76 Theodor von Hulden, Der gute Ton bei der Tafel, Wien 1895.

77 Heinrich Bärlein, Das Buch vom guten Ton. Ein unentbehrlicher Wegweiser und Rathgeber auf dem Gebiete des Anstands und der feinen Sitte, Brünn u. Wien o.J. [1890], Vorwort.

mane (und Liebhaber) aus Italien und das Automobil aus Deutschland. Bis zum Ende der Österreichisch-Ungarischen Monarchie entsteht in diesen „Anstandsbüchern“ eine äußerst kostspielige Geschmackskultur, die sich ökonomisch schwächere Klassen unmöglich leisten können. Manche dieser luxuriösen „Anstandsbücher“ erscheinen überhaupt nur mehr als Nachschlagewerke für Spezialfragen. In alphabetisch gereihten Sachkapiteln findet sich unter A die Handhabung einer Austerngabel, unter B der Aufbau eines Brunch und unter C die Formulierung einer Condolenzkarte. Damit geben diese Luxusratgeber zwar für alle ‚bürgerlichen‘ Fraktionen das Vorbild für ein elegantes Leben in vornehmer Gesellschaft ab, gleichzeitig ist ihr Niveau jedoch unerreichbar hoch. Um hier mithalten zu können, bedarf es nicht nur ausreichender materieller Ressourcen, mindestens genauso wichtig sind Zeit und Muße sowie der Zugang zu den Treffpunkten der „feinen Welt“, wo man sein gewandtes Auftreten fortwährend unter Beweis stellen und damit perfektionieren kann. Vor allem diese Perfektion ist es, welche die Könner und Kenner auf dem glatten Parkett der Gesellschaften von den Neureichen und Nachahmern unterscheidet.⁷⁸

Wer nur „gelegentlich in gute Gesellschaft kam und sich dort nicht blamieren wollte“, konnte zu einem anderen Typ von „Anstandsbuch“ greifen, dem „Anstandsbuch für Anfänger“. Hier hält man an den langen erklärenden Einleitungskapiteln noch teilweise fest. Die Sprache ist einfach, erklärt wird „das richtige Benehmen“ meist durch positive Beispiele oder negative Exempel „blamablen Verhaltens“. Von seinem Vorgesetzten zu einem vornehmen Essen oder zum Wochenendurlaub eingeladen zu werden, von einer reichen Verwandten Besuch zu bekommen oder mit den rangmäßig höheren Eltern einer Schulfreundin der Tochter Kaffee zu trinken, wird ausdrücklich als Ausnahmesituation dargestellt und den Lesern und Leserinnen genau erklärt, um zu verhindern, daß sie sich „vor Ort lächerlich machen“. Neben der Ermahnung, nur ja immer ordentlich und sauber gekleidet zu sein, ist dabei der Umgang mit all jenen Dingen,

78 Vgl. z.B. *Etiquette-Fragen. Die Gesetze der Etiquette für die bürgerliche Gesellschaft. Vom Briefkastenmann der „Wiener Mode“*, Wien, Leipzig, Berlin u. Stuttgart o.J. [1899]; *Die elegante Welt. Handbuch der vornehmen Lebensart im gesellschaftlichen und schriftlichen Verkehr*, hg. v. Paul von Schönthan, Frankfurt am Main 1891; Eustachius Graf Pilati von Thassul zu Daxberg, *Etikette-Plaudereien*, 3. Aufl., Berlin o.J. [1907]; Nathalie Bruck-Auffenberg, *Die Frau comme il faut. Die vollkommene Frau*, 4. Aufl., Berlin o.J. [1911]; [Gustav Lyon], *Lebenskunst. Ein Herrenbrevier*, 4. Aufl., Berlin o.J. [1911]; *Die elegante Frau. Ein Damen-Brevier*, hg. v. Margarethe von Suttner, Berlin 1914 u.v.a.

die man nicht täglich zu Gesicht bekommt, das größte Problem: Zahlreiche Episoden berichten von Menschen, welche die nach einem Muschelgericht gereichte Fingerschale austrinken, statt sich die Hände darin zu waschen, die das kostbare Nippes auf dem Kamin mit bröselverklebten Fingern in Augenschein nehmen, die der Dame des Hauses schmatzend die Hand küssen, oder die ratlos vor einem für zehn Gänge gedeckten Tisch sitzen und immer zu den falschen Utensilien greifen. Das Essen scheint *der* Prüfstein für „gutes Benehmen“ gewesen zu sein. Der berichteten Fülle an „peinlichen Situationen“ liegen selten schwerwiegende Verfehlungen oder gröbere Unfälle mit Geschirren zugrunde. Es ist vielmehr die mangelnde Raffinesse im Umgang mit gewissen Gegenständen: die Grobheit, mit der ein Löffel gehalten wird, die Serviette in einem Hemdkragen und die Verwechslung von Fisch- und Fleischmesser, die „peinliche Gefühle“ hinterläßt. „Anstandsbücher“ können dieses Dilemma nur teilweise beheben. Zwar vermitteln sie ihrer Leserschaft die Regeln schicklichen Benehmens: Eine Hummergebel hält man so, ein Dessertglas so. Doch die Leser und Leserinnen haben zu wenig Gelegenheit, die erlernten Regeln zu üben. Elegantes Benehmen reduziert sich auf erlernbare „gute Manieren“. Aus Gründen des relativen Mangels achtet man aber auch im eigenen Haushalt streng auf die wenigen Gegenstände, die den Status bestimmen. Im Verein mit den „guten Manieren“ entsteht eine ausgeprägte *Schonkultur*: Das Familiensilber bleibt bis auf wenige Familienfeste im Schrank, das Abendkleid riecht von Jahr zu Jahr immer stärker nach Mottenpulver. Doch nicht nur das wenige Kostbare wird geschont. Auch die Benützung der täglichen Gebrauchsgüter wird mit einer Fülle von Vorschriften belegt. Jedes umgeworfene Glas, jeder Riß im Strumpf wird zur kleinen Katastrophe. In Ermangelung kostbarer Sachgüter und angenehmer Muße herrscht *Selbstdisziplin*. Den Kindern bringt man sie schon im frühen Alter bei. Nach der Vorstellung der Autor/inn/en ist ihr Waschwasser stets eiskalt, die Uhr des Vaters bei jedem Mittagessen gezückt, Buben weinen nicht und Mädchen tragen immer weiße Schürzen. Die Eckigkeit und „Künstlichkeit“ mühsam eingetrichteter „guter Manieren“ und das Schonen der Dinge des täglichen Lebens gerinnen hier zu repressiven Verhaltenszwängen ohne persönliche Spielräume. Diese Enge und Strenge trifft Frauen besonders hart. Ihnen sehen die Autoren und Autorinnen von „Anstandsbüchern“ auf die Schuhe, in die Küche und

ins Wohnzimmer. Sie machen sie verantwortlich, wenn der Hemdkragen des Mannes und die Fingernägel der Kinder schmutzig sind.⁷⁹

IV. Die ‚kleinbürgerliche‘ Kultur

Die Ereignisse des Ersten Weltkriegs bedeuten für die meisten Autor/inn/en von „Anstandsbüchern“ zunächst keine unmittelbare Zäsur. Erst in den 1920er und frühen 1930er Jahren mehren sich larmoyante Beschwerden über den gesunkenen Lebensstandard des Bürgertums und die mangelnden Möglichkeiten einer standesgemäßen Lebensgestaltung: „Und manche Dame des deutschen Mittelstandes, die gewohnt war, behäbige, ja glänzende Gastfreundschaft zu üben, hat heute in den Tagen von Not und Sorge den Heroismus aufgebracht, ihre Geselligkeit aufrechtzuerhalten, um nicht der Proletarisierung zu verfallen. ‚Wir haben nichts mehr als unsere Tradition‘, sagte solch eine mutige Frau, ‚unsere gute Kinderstube, die bieten wir an‘.“⁸⁰ Zwar werden noch zahlreiche „Anstandsbücher“ publiziert, die versuchen, das „schöne Leben der guten, alten Zeit“ zu beschreiben, doch sie lesen sich wie schönggeistige Feuilletons über Galantes und Kokettes, wie Reiseberichte über eine im Versinken begriffene Welt.⁸¹

79 Vgl. z.B. Franz Vogt, Anstandsbüchlein für das Volk. Kurzgefaßte Unterweisungen über das anständige Benehmen in verschiedenen Lebenslagen, Donauwörth 1894; M. A. Holl von Stahlberg, Vademecum. Anweisungen für den gesellschaftlichen Verkehr auf Grundlage echt christlicher Prinzipien. Wien 1898; A. von Eggink, Der gute Ton. Ein Wegweiser des Wohlbehagens in allen Gesellschaften und Lebenslagen. Wien o.J. [1906]; Wilhelm Becker, Die christliche Erziehung oder Pflichten der Eltern. 3. Aufl., Freiburg i. Breisgau 1907 u.v.a.

80 Alexander von Gleichen-Rußwurm, Von Art und Unart. Ein Zeitspiegel des guten Tons, Leipzig 1925, 137.

81 Vgl. z.B. Alexander von Gleichen-Rußwurm, Gesellschaftskunst. Ein Büchlein von Konversation und feiner Sitte, Berlin 1920; ders., Von Art und Unart, wie Anm. 80; Der gute Ton für Herren. Anleitung sich in verschiedensten Verhältnissen des Lebens und der Gesellschaft als feiner, gebildeter Mann zu benehmen, hg. v. Dr. Oswald von Hocheneck, 4. Aufl., Wien u. Leipzig o.J. [1920]; Dr. Valerian Tornius, Die Dame. Ein kulturgeschichtlicher Zeitspiegel aus dem Leben der Gesellschaft, Leipzig 1920; Alexander von Sternberg, Physiologie der Gesellschaft in Briefen eines Vaters an seinen Sohn, hg. v. Joachim Kühn, Berlin o.J. [1921], u.v.a.

In der Zwischenkriegszeit entsteht parallel dazu ein neuer Typus von „Anstandsbuch“. Immer häufiger werden hier kleine Angestellte und „bessere“ Arbeiter/inn/en angesprochen. Was nun unter dem Titel „modern“ auf den Markt kommt, enthält keine anglophilen Kleidungsvarianten und italophilen Reiseziele mehr. Die neuen ‚modernen‘ „Anstandsbücher“ orientieren sich deutlich am zeitlich und finanziell beschränkten Berufsleben und Alltag des Kleinbürgers, des Angestellten, des Arbeiters und der berufstätigen Frau und Hausfrau. Sie geben sich klassenneutral, apolitisch und weitgehend ahistorisch, und gleichen viel eher Lexika für „praktische Fragen des täglichen Lebens“ samt einem Erste Hilfe-Kurs, juristischen und ärztlichen Fachausdrücken und Billard- und Schachregeln.⁸² Hinzu kommt in den 1930er Jahren noch die religiös motivierte Anstandsliteratur. Bibelvergleiche und religiöse Metaphern dienen hier der Erbauung und der Aneerziehung christlicher Tugenden. Die Präferenzen der Autor/inn/en gelten der Familie und der Ehe, den Familien-, Vater- und Mutterpflichten, dem Berufsalltag und „dem Herbst des Lebens“. Religion und Gottesfürchtigkeit werden zur Basis kleinfamiliärer Innigkeit erklärt. Auch diese Literatur wendet sich an den „neuen Mittelstand“, die Angestellten, und an die gehobene Facharbeiterschaft.⁸³

Diese Interessenverschiebung zugunsten der „kleinen Leute“ in den 1920er und 1930er Jahren ist wohl eine Reaktion auf die Finanzschwäche ehemals wohlhabender Teile des Bürgertums, den Aufstieg der neuen „Mittelschichten“ und die politische Stärkung der ‚unter-bürgerlichen‘ Bevölkerung. Ab den 1930er Jahren beginnen sich auch deutschnational gesinnte Autor/inn/en in diesem Genre Nischen zu sichern. Ihnen gelingt es, die „kleinen Leute“ zu Hel-

82 Vgl. z.B. Gesellschaftlicher Wegweiser für alle Lebenslagen, hg. v. Gottfried Andreas, 2. Aufl., Weidlingau/Wien 1930; Täglicher Ratgeber für das praktische Leben. Was sage ich – Was tue ich in allen Lebenslagen?, hg. v. Dr. Rudolf Kalmar, 2. Aufl., Wien u. Leipzig 1933 u.v.a.

83 Vgl. z.B. Julie Elias, Die junge Frau. Ein Buch der Lebensführung, Berlin 1921; Gustl Spitzner-Bender, Lebendige Form. Ein Büchlein vom äußeren Verhalten und vom inneren Sein, Innsbruck, Wien u. München o.J. [1932]; Margarete Krockner-Weitzner, Was verlangt der gute Ton? Ein Berater in allen Lebenslagen, Wien o.J. [1930]; Christa Kernhofer, Wie mache ich's richtig? Wien 1936; Josef Kuehnel, Von heiligen Flammen, Leipzig 1936; Joseph Penz, Standeslehren, Innsbruck, München u. Wien 1933/34; Friedrich Schmoeger, Jungmann, Jungmädchen, Priester, Wien 1937; Elisabeth Schneider, Die gesunde Seele in einem gesunden Haus, Innsbruck, Wien u. München 1936; Josef Weingartner, Der Christ im Alltag, Innsbruck 1936 u.v.a.

den des Alltags zu machen. Sie wenden sich nämlich „an die Volksgenossen, Männlein und Weiblein – alt und jung, in deren geselligem Leben Frack und Abendkleid, Sekt und Austern, Exzellenzen und Handküsse keine Rollen spielen (...), die bei einer Flasche Bier oder bei einem Viertel Wein, bei Erbswurst oder Kartoffelpuffern froh und glücklich sind“⁸⁴, um sie für die Anforderungen der neuen Gesellschaft zu schulen. Offensichtlich sind dafür „gute Manieren“ unverzichtbar, wollen doch auch „Volksgenoss/inn/en“ wissen, was man tun muß, wenn der Ortsgruppenleiter zum Abendessen lädt. Daß dieses Lob des „kleinen Mannes“ einem Plädoyer für sinnenfeindliche, repressive Erziehungsmethoden gleichkam, ist keine Erfindung der Nationalsozialisten, sondern nur der Endpunkt einer Entwicklung, die in der Gründerzeit ihren Anfang genommen hat und in den wenigen Jahren sozialdemokratischer Hegemonie und des „christlichen“ Ständestaates kaum in Frage gestellt worden ist. Die postulierten Tugenden des ‚bürgerlichen 19. Jahrhunderts‘ blieben über alle politischen Systeme hinweg erhalten: Leistung, Fleiß, Pflichtbewußtsein, Pünktlichkeit, Ordentlichkeit, Sauberkeit und Verzicht. Sie finden sich ungebrochen auch in den Moralkatalogen der „völkischen Gemeinschaft“.

V. Resümee

1984 definierte Horst-Volker Krumrey „Anstandsbücher“ als „Normenbücher oder gar Gesetzbücher“, denn: „Anstandsbücher sind Bücher, in denen das jeweils in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen zu bestimmter Zeit geforderte Verhalten schriftlich niedergelegt ist.“⁸⁵ Dennoch konzipiert er, es gebe auch einen Bezug zwischen diesem „Material und der sozialen Wirklichkeit“. Sein Lehrer, Norbert Elias, hat hingegen Manierenbücher immer als „Spiegelbilder“ dessen betrachtet, „was tatsächlich in dieser Gesellschaft der Brauch

84 Dr. Curt Elwenspoek, Mensch, – benimm Dich ! Eine Fibel des guten Benehmens für jedermann. Leipzig o.J. [1937], 9; ders., Die Kunst der Unterhaltung. Auch ein Weg zum Erfolg. Leipzig o.J. [1938]; Hans Teichmann, Der wirklich brauchbare Ratgeber für richtiges Benehmen und gute Umgangsformen. Dresden o.J. [1941] u.v.a.

85 Horst-Volker Krumrey, Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandarden. Eine soziologische Prozeßanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierenbücher von 1870 bis 1970, Frankfurt am Main 1984, 21.

war.⁸⁶ Marja von Tilburg glaubt hingegen: „Historiker haben Aufklärungsbücher, eheliche Ratgeber und Anstandsbücher zu wörtlich genommen, weil sie die didaktischen Aspekte übersahen.“⁸⁷ Sind nun „Umgangslehren“ und „Anstandsbücher“ reine Normenkataloge, oder bilden sie auch soziale Wirklichkeiten ab? Liegen ihnen rein pädagogische Absichten zugrunde und sind sie deshalb ‚idealistisch‘, oder spiegeln sie auch soziale Praxis?

Eine kategoriale Prinzipienethik, wie sie sich im 19. Jahrhundert entwickelt hat und in den „Anstandsbüchern“ zum Ausdruck kommt, ist nicht imstande, die Moralisierung einer Gesellschaft zu beschleunigen, wenn sie nicht der sozialen Praxis der Menschen entspricht. Ethische Normen in das alltägliche Handeln zu transferieren erfordert es, *praxistaugliche* Prinzipien für den Umgang mit Menschen zu formulieren. Dies zeigt sich zuerst in den Modifikationen der Verhaltensideale zwischen dem Mittelalter und der „Sattelzeit“, die den jeweiligen Aufgabenbereichen von Mann und Frau und den gesellschaftlichen Rangverhältnissen angepaßt werden. Auch während des Niedergangs der feudalen Gesellschaft werden in den „Umgangslehren“ lebbarere Handlungsprinzipien einer ‚bürgerlichen‘ Gesellschaft diskursiv entwickelt, reflektiert und nach Bedarf modifiziert. Vor allem das Bemühen der Autoren, die utopischen Vorstellungen eines ‚bürgerlichen‘ Lebens von Gleichen unter Gleichen und die alltäglich erlebten Enttäuschungen dieser Hoffnungen in kompromißhaften Verhaltensidealen zu synthetisieren, bezeugt ihr Ringen um die Praxistauglichkeit ihrer Ratschläge.

Die „Umgangslehren“ des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts – der sogenannten Sattelzeit – explizieren die Regeln einer Welt, in der bürgerliche Kommunikation zwar an Bedeutung gewinnt, jedoch noch deutlich von ständischen Privilegien und sozialen Schranken determiniert ist. Grundsätzlich regeln die „Umgangslehren“ des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts den Umgang aller mit allen, wenn auch aus dem Blickwinkel der sogenannten Mittelstände. Diese „Mittelstände“ lassen sich anhand der Vorworte und Einleitungen der Autoren nicht genau abgrenzen. Zwar werten negative Stellungnahmen gegenüber „überkünstelten oder bäurischen Menschen“ und gegenüber dem „Pöbel“ länd-

86 Vgl. Elias, Über den Prozeß, wie Anm. 3, Einleitung.

87 Marja van Tilburg, Kritische Bemerkungen zur Sexualfeindlichkeit des Niederländischen Bürgertums im neunzehnten Jahrhundert, in: Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung (Frauenforschung 3), hg. v. Wiener Historikerinnen, Wien 1984, 125–135, hier 133.

liche oder städtische Unterschichten und den Hofadel ab, doch gilt die Kritik ausschließlich dem Verhalten dieser Menschen und nicht ihrer Herkunft. Wer jedoch gewillt ist, sich ‚bürgerlich‘ zu benehmen, kann sich als Angehöriger der „Mittelstände“ angesprochen fühlen. Die große Zahl adeliger Autor/inn/en und die sozial heterogene Herkunft der ‚bürgerlichen‘ Autoren und Autorinnen kann dafür als weiterer Beweis gelten. Die Vergesellschaftung der ‚Mittelstände‘ zum ‚Bürgertum‘ baut zwar auch auf ‚bürgerlichen‘ Verhaltensweisen auf, doch bleiben ‚bürgerliche Verhaltensweisen‘ keineswegs auf das ‚Bürgertum‘ beschränkt. ‚Bürgerliche‘ Verhaltensweisen erweisen sich zwar als sozial formativ, doch sind ‚Bürgerlichkeit‘ und ‚Bürgertum‘ nicht vollständig kongruent.

Nicht nur die „Umgangslehren“, auch die „Anstandsbücher“ bezeugen diesen Praxisbezug: Mit dem sozialen Aufstieg der ‚Mittelstände‘ wurden die von ihnen praktizierten Verhaltensweisen im 19. Jahrhundert zu allgemeinen Verhaltensnormen. Ihre didaktische Explikation für andere soziale Klassen führt zu neuen Typen von „Anstandsbüchern“, in denen die ‚bürgerlichen‘ Verhaltensnormen an die Lebensbedingungen der dem Prozeß der ‚Verbürgerlichung‘ unterworfenen sozialen Klassen angepaßt werden müssen. Im Zuge dieser ständigen Adaption der Verhaltensideale an die Praxis in ‚bürgerlichen‘ wie in ‚nicht-bürgerlichen‘ sozialen Klassen kommt es zur permanenten Veränderung dessen, was jeweils ‚bürgerlich‘ heißt. Die große Verbreitung und die Diversifikation der „Anstandsbücher“ deuten darauf hin. Als Orientierungshilfe für die soziale Praxis und als „praktische Theorie“ ihrer Bedingungen erfüllt diese Literatur eine zweifache Funktion. Indes: Zur Akkumulierung kulturellen Kapitals genügt es nicht, ein „Anstandsbuch“ im Bücherschrank zu haben, seine Ratschläge müssen in praxi angewendet werden.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezeugen die „Anstandsbücher“ einerseits die Perfektionierung ‚bürgerlicher‘ Verhaltensweisen und andererseits ihre fraktionsspezifische Erweiterung und ihre Diffusion in andere soziale Klassen (des ‚Kleinbürgertums‘, der gehobenen Arbeiterschaft usw.). Aus dieser Synthese zwischen sich verfestigenden ‚bürgerlichen‘ Grundtugenden und fraktionsspezifisch unterschiedlichen Lebenspraxen entwickeln sich seit der Gründerzeit differente Interpretationen von ‚Bürgerlichkeit‘. Sie sind Ausdruck der fortschreitenden Binnendifferenzierung des ‚Bürgertums‘ und unterschiedlicher Prozesse der ‚Verbürgerlichung‘ und ‚Entbürgerlichung‘ von Angehörigen anderer sozialer Klassen. Den unterschiedlichen ‚bürgerlichen‘ Verhaltensweisen ist eines gemeinsam: der Wille zum Aufstieg in die jeweils höhere Fraktion.

Dieses „Höher-Hinaus-Wollen“ orientiert sich zwar allgemein am Verhalten der „feinen Welt“, doch bescheidet es sich im Einzelfall mit den Kenntnissen, die in der nächsthöheren Fraktion üblich und daher für den unmittelbaren Aufstieg notwendig sind.

Die Lebensbedingungen einzelner Fraktionen des ‚Bürgertums‘ wirken auf die unterschiedliche Beherrschung „guter Manieren“ deutlich zurück. Diese Unterschiede ergeben sich nicht so sehr auf Grund einer mangelnden Kenntnis von Manieren – sie könnte durch „Anstandsbücher“ behoben werden –, sondern aus der mangelnden Praxis von Manieren. Ihr liegen wiederum beschränkte materielle, kulturelle und soziale Spielräume zugrunde. Denn nur aus der nötigen Übung und Perfektionierung ergibt sich die spielerische Anwendung von Kenntnissen. Unter Könnern entwickeln sich hingegen kürzelhafte Zeichen und Symbole, die nur mehr in diesen Kreisen dechiffriert werden können. Die „feinen Manieren“ dienen deshalb in der eigenen ‚bürgerlichen‘ Fraktion zur Selbstdarstellung und Statussicherung. Anderen ‚bürgerlichen‘ Fraktionen führen sie die Un erreichbarkeit ästhetischer Praxis vor Augen, was wiederum zur Stärkung des Führungsanspruchs der ‚überlegenen‘ Fraktion beiträgt. Für die Angehörigen niederer bürgerlicher Fraktionen bedeuten die chiffrierten Zeichen und Symbole aus der Welt der Könner nur dann ein Problem, wenn sie dieser Welt Besuche abstatten. Dann aber kann sich die Differenz zwischen den ‚Verhaltenskulturen‘ als unüberwindlich erweisen. ‚Bürgerliche‘ Verhaltensweisen tragen – trotz ihrer sozialformativen Wirkung – daher auch maßgeblich zur Binnendifferenzierung des ‚Bürgertums‘ bei.

In den untersten Fraktionen des ‚Bürgertums‘ (‚Kleinbürgertum‘) müssen die vergleichsweise wenigen Konsum- und Statusgüter geschont werden; sie können auch nur bedingt neu angeschafft werden. Das bedeutet, daß die Statussicherung und -verbesserung weder durch Luxusgegenstände, noch durch ästhetische Praxis möglich ist. Um sich dennoch von der jeweils niedrigeren ‚bürgerlichen‘ Fraktion, vor allem aber von den ‚unter-bürgerlichen‘ Klassen distanzieren zu können, setzt man hier auf Selbstdisziplin und Askese. Sie werden hochgradig positiv besetzt, zu ihrer Durchsetzung kommen Sozialisations-techniken zur Anwendung, die repressiv und sinnenfeindlich sind. Das Dilemma dieser ‚Kleinbürgerlichkeit‘ ist, daß die Mittel für einen dauerhaften Aufstieg in höhere ‚bürgerliche‘ Fraktionen begrenzt sind, dieser Aufstieg aber dennoch als zentrales Lebensziel angesehen wird. In Ermangelung anderer Möglichkeiten achtet man daher hauptsächlich auf das harte Training jener „Manieren“,

die zwar nicht der eigenen sozialen Praxis entsprechen, von denen man aber glaubt, man könne sie „eines Tages“ brauchen. Ohne das spielerische Moment ihrer sukzessiven Aneignung als Kind und ihrer lebenslangen Perfektionierung fehlt diesen „guten Manieren“ der Praxisbezug; sie erstarren zu steifen Gesten und künstlichen Haltungen, die niemanden überzeugen.

Der wichtigste gemeinsame Nenner von „Umgangslehren“ und „Anstandsbüchern“ ist die Trennung des ‚bürgerlichen‘ Lebensraumes in private und öffentliche Sphären. Diese Polarisierung findet in den getrennten Lebenssphären von Mann und Frau ihre Entsprechung. Während die Gesellschaftsliteratur über Sexualmoral weitgehend schweigt, nimmt sie umso ausführlicher zur Geschlechtermoral Stellung. In den „Umgangslehren“ der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschränkt man sich gegenüber Männern auf die Empfehlung, sie *sollten* nach ethischen Prinzipien handeln. Frauen hingegen werden als Inkarnationen weiblich-praktischer Moralität begriffen. Sie sind daher auch für die moralische Bildung der Männer verantwortlich. Vor allem in den Bereichen der Geselligkeit wünscht man sich eine Feminisierung der Gesellschaft, um die in den männlich-rauen Sphären der Öffentlichkeit verrohenden Männer im Privaten zu versittlichen. Den Frauen attestiert man dabei eine besondere Begabung für die rezeptive Aufnahme von Sinneseindrücken und Gefühlen. Vom universalistischen Geltungsanspruch der Menschenrechte ausgeklammert und in ihren Eigentumsrechten beschränkt, bescheidet man Frauen auf die Welt der Gefühle – eine Enklave in der Welt der Vernunft. Alle Metamorphosen von Keuschheit, Sittlichkeit und Reinheit können nun aus der Welt der Vernunft ausgegrenzt und den Enklaven der Emotionalität zugewiesen werden. Damit bekommen Männer neue Freiheiten, und Frauen erhalten für den Aufbau der ‚bürgerlichen‘ Welt eine eminent wichtige Aufgabe zugewiesen: die Versittlichung der Gesellschaft. In der Konstruktionsphase der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ stilisieren Philosophen und Denker Frauen zu Tugendheroinnen. Das „von Natur aus“ moralische Handeln von Frauen ist bis in die Romantik noch eine schöpferische Aufgabe: In den „Umgangslehren“ dieser Zeit *schaffen* Frauen das „schöne Leben“ mit sicherer ‚weiblicher‘ Hand. Mit der Dynamisierung der öffentlichen Sphäre verändern sich auch die Rollen der Geschlechter. Um in der Konkurrenz- und Leistungsgesellschaft bestehen zu können, wird es für Männer unabdingbar, im Privaten nicht nur physisch, sondern auch psychisch reproduziert zu werden. Diese psychische Reproduktion verrichten Frauen per definitionem im Dienste der Versittlichung der ganzen Menschheit. Damit werden Frauen zwar

de jure als defizitäre Menschen verstanden, de facto aber für das Seelenheil der ‚Welt‘ verantwortlich gemacht. Die „Anstandsbücher“ bringen diesen Widerspruch deutlich zum Vorschein: Hier wird die Frau im 19. Jahrhundert immer mehr zur *aimable ignorante*, zum lieben Dummerchen, das seine menschlichen Defizite nur mehr durch naturhafte ‚Weiblichkeit‘ wettzumachen versteht – und das schlecht. Nun glaubt man Frauen in allen Bereichen des täglichen Lebens belehren und berichtigen zu müssen. Vor allem aber wird das Moment der notwendigen männlichen Kontrolle immer mehr betont. Aus der versittlichenden „Kraft“ von Frauen wird die versittlichende „Pflicht“ für Frauen. Das Weib als Verkörperung des tugendhaften Scheins, das von Männern an ihre Pflichten erinnert werden muß, ist jedoch deutlich als Projektion zu erkennen: Es ist der Versuch der Männer, sich für die eigenen Verstellungen in der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ schadlos zu halten und Frauen für das Gelingen eines „guten Lebens“ verantwortlich zu machen. Die klaustrophobische Enge weiblicher Existenz mag in der Praxis des bürgerlichen Lebens Möglichkeiten zur Flucht geboten haben. In den Schriften der Gesellschaftsliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts gibt es aus den Gefängnissen der Tugenddiktatur kein Entkommen.